

Geisenheimer Zeitung

Erstes Blatt.

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Erscheinung
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Samstags mit dem 8-seitigen „Illustrierten Unterhaltungsblatt“.
Dienstags mit der 4-seitigen Beilage „Deutere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-gespaltenen Zeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamenpreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 151.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Donnerstag den 24. Dezember 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Weihnachten 1914.

Friede den Menschen auf Erden! Das war der Weihnachtsgruß, den der Engel lichter Chor den Hirten auf dem Felde von Bethlehem bot. Es ist der Weihnachtsgruß der Christenheit geworden. Das millionenfache Echo aber, das er sonst auf Gottes weiter Erde fand, wird heute überhört vom Waffenlärm, vom Donner der Kanonen.

Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! Ein schönes Wort, das in keinem Herzen je größeren Wiederhall gefunden hat und noch findet als im deutschen. Wie anders aber empfindet unsere Seele jetzt den Klang, die Mahnung, die Verheißung, denn in der Vergangenheit! Das grenzenlos gewaltige Schauspiel, das sich gegenwärtig unter unseren Augen und unserer Teilnahme abspielt, der Weltkrieg, dem an Umfang und Größe, an blutiger Grausamkeit und an unabsehbaren Folgen kein anderes historisches Begebnis seit Anbeginn gleicht, hat alles: Menschen, Dinge, Verhältnisse von Grund aus aufgewühlt und geändert. Hat die blühendsten Hoffnungen erbarmungslos zerschlagen, pflanzt aber auch am Grabe dieser Hoffnungen die Saat einer neuen, schmerzlicheren Zukunft auf.

Die guten Willens sind! Wahrlich, der Wille, den Frieden auf Erden zu erhalten und zu schützen, ist bei keiner Nation der Erde so stark und ehrlich gewesen, wie bei der deutschen. Und er ist hervorgegangen aus der wahrhaft christlichen Ueberzeugung und Empfindung, die das göttliche Kindlein in der Krippe uns gelehrt, die das seelische und geistige Bestreben geworden ist des deutschen Kaisers und des deutschen Volkes. So werden denn auch alle die, welche in gottlosem Frevelmute die Lehren des Heilandes mißachtet, die aus rein egoistischem Neid und aus Habgucht des Friedens Heiligtum zertrümmert, um unser Volk und Vaterland der Vernichtung zu weihen, die Verantwortung all der Schrecken vor Gott und der Weltgeschichte zu tragen haben, unter deren furchtbaren Keulenschlägen gegenwärtig die Erde erbebt.

Ein furchtbar wildes Schrecknis ist der Krieg. Wer fühlte die Wahrheit dieses Dichtervortes nicht an sich selbst, an seiner Familie, an seiner Umgebung? Allein der Krieg ist auch eine Prüfung für uns alle — gewiß eine unendlich schwere, aber auch eine reinigende, geistig und sittlich läuternde. Und wohl keine Gelegenheit ist geeigneter, hierüber tiefer nachzudenken als das Weihnachtsfest!

Wären wir zurück auf die jüngste Vergangenheit, da dem Vordringen der kommenden Ereignisse die Wirklichkeit noch nicht gefolgt war! Wie dräuend hatte sich der Kampf gegen den christlichen Glauben, gegen christliche Art und Sitte verschärft, wie sehr mußte die ständige Zunahme von Freivolität und Sittenlosigkeit, die Abnahme des Schamgefühls selbst in der Öffentlichkeit beklagt werden! Wie häuften sich doch die ärgerniserregenden Skandalprozesse, und wie war unser Volk getrennt und zerpflegt in Parteien und Parteilungen, die, in Kastengeist verflochten, in wildem Kampfe sich zersplitterten!

Es ist viel Schmutz und Unrat hinweggesetzt worden, hat der Reichstanzler in seiner herrlichen Rede in jener denkwürdigen Reichstagsitzung am 2. Dez. gesagt. In der Tat: da, wo früher Uneinigkeit und Gehässigkeit walteten, haben Einigkeit, Brüderlichkeit und Vaterlandsliebe ihr Panier aufgezogen. Unsittlichkeit, Schamlosigkeit und Laster haben sich in die dunkelsten Winkel verflochten. Und der Wert der Herzensreinheit für die siegverbürgende Kraft der Nation ist leuchtend und strahlend herausgehoben am bis dahin bewölkten Horizont der Geister. Ein Volk, in dem Elemente der Religiosität und der aus ihr entspringenden wahren Sittlichkeit noch nicht eingeschlummert sind, so daß sie, wie wir das in diesen schweren Zeiten erlebt, mit sieghafter Macht hervorgehen, einer schöneren, herrlicheren Zukunft entgegen!

Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind! Uns, die wir den Frieden gewollt und

Vorwärts in Polen.

Erfolgreiche Kämpfe in Frankreich.

:: Großes Hauptquartier, 22. Dez., vorm. Amtlich. (WZB.) Bei Neuport und in Gegend Oyen herrschte im allgemeinen Ruhe.

Zur Wiedererlangung der am 20. 12. verlorenen Stellungen bei Festubert und Givenchy machten die durch französische Territorials verstärkten Engländer gestern und heute nacht verzweifelte Vorstöße, die zurückgewiesen wurden. In Gegend Ribecourt gelang es ihnen, in ihren alten Stellungen wieder Fuß zu fassen.

Die gestrigen Angriffe der Franzosen in Gegend Albert, nordöstlich Compiègne, bei Souain und Perthes wurden unter schweren Verlusten für sie abgeschlagen.

Im westlichen Teil der Argonnen nahmen wir einige Schützengräben, östlich der Argonnen, nordwestlich und nördlich Verdun wurden die französischen Angriffe zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen leicht zurückgewiesen.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz ist die Lage in Ost- und Westpreußen unverändert.

In Polen stehen unsere Truppen in heftigen Kämpfen um den Bzura- und Rawla-Abschnitt. An vielen Stellen ist der Uebergang über diese Abschnitte schon erzwungen.

Auf dem rechten Ufer der Pilica steht der Kampf der verbündeten Truppen noch.

Wir haben leider erst nach der Veröffentlichung festgestellt, daß der gestern bekannt gegebene Befehl des französischen Generals Joffre vom 17. 12. 14 folgenden Nachsatz hat:

„Der Befehl ist heute abend allen Truppen bekannt zu geben und zu verhindern, daß er in die Presse gelangt.“
Oberste Heeresleitung.

Heftige Kämpfe im Westen.

750 Farbige und Engländer gefangen. — Fortdauer der Kämpfe in Polen.

:: Großes Hauptquartier, 23. Dez., vorm. Amtlich. (WZB.) Angriffe in den Dünen bei Lombardzhde und südlich Bizchote wiesen unsere Truppen leicht ab.

Bei Ribecourt-l'Abbaye wurden die Engländer gestern wieder aus ihren Stellungen geworfen; trotz verzweifelter Gegenangriffe wurden alle Stellungen, die zwischen Ribecourt und dem Kanal der d'Aire a la Bassée den Engländern entzogen waren, gehalten und gesichert. Seit 20. Dezember fielen 750 Farbige und Engländer als Gefangene in unsere Hände. Fünf Maschinengewehre und vier Minenwerfer wurden erbeutet.

In der Umgegend des Lagers von Chalons entwickelte der Feind eine rege Tätigkeit. Angriffe nördlich Sillery, südöstlich Reims, bei Souain und Perthes wurden von uns zum Teil unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen.

In Ost- und Westpreußen blieb die Lage unverändert.

Die Kämpfe um den Bzura- und Rawla-Abschnitt dauern fort; auf dem rechten Pilicaufer ist die Lage unverändert.
Oberste Heeresleitung.

die wir die Wiederkehr des Friedens mit heisser Sehnsucht vom Himmel erbitten, wird nach Tagen der Trübsal, des Leides, der Entbehrungen und Opfer der Friede erscheinen, der uns ein neues, ein dauerndes Glück bescheren wird.

Oesterreichische Marine-Erfolge.

Unterseebootangriff auf die französische Flotte.

Die Bemannung der österreichisch-ungarischen Unterseeboote steht unserer Marine an Kühnheit und Tapferkeit nicht nach. Das zeigt nachstehende Meldung, die bei uns nicht geringere Freude als bei unseren Verbündeten hervorruft:

:: Wien, 23. Dez. Amtlich wird verlautbart:

„Das französische Unterseeboot „Curie“ wurde, ohne zu einem Angriff gekommen zu sein, an unserer Küste von Strandbatterien und Wachfahrzeugen beschossen und zum Sinken gebracht. Der Kommandant und 26 Mann sind gerettet und gefangen genommen, nur der zweite Offizier wird vermißt. Unser Unterseeboot „12“ — Kommandant Linienfahrleutnant Egon Lerch — hat am 21. laufenden Monats, vormittags, in der Otranto-Strasse eine aus 16 großen Schiffen bestehende französische Flotte angegriffen, das Flaggschiff Typ „Courbet“ zweimal anslanciert und beide Male getroffen. Die darauf in der feindlichen Flotte entstandene Verwirrung, die gefährliche Nähe einzelner Schiffe und der hohe Seegang bei unsichtbarem Wetter verhinderten das Unterseeboot, aber das weitere Schicksal des betreffenden Schiffes Gewissheit zu erlangen. Flottenkommando.“

Die Straße von Otranto, nach der apulischen Hafenstadt Otranto benannt, verbindet das Adriatische mit dem Ionischen Meer. Sie ist an ihrer engsten Stelle nur 75 Kilometer breit.

Das von den österreichischen Strandbatterien zum Sinken gebrachte Unterseeboot „Curie“ gehört zu jenen 16 französischen Unterseebooten, die eine — und zwar

moderne — Klasse bilden und in der Bauperiode 1910—1913 fertiggestellt wurden. Das Unterseeboot „Curie“ hatte ein Verdrängungsgewicht von 400 Tonnen in getauchtem Zustande, war mit 7 Torpedolancierrohren armiert und entwickelte mit der 840 Pferdestärken besitzenden Maschine eine Oberflächengeschwindigkeit von 12—13 und eine Unterwassergeschwindigkeit von 8—9 Seemeilen.

Das torpedierte französische Flaggschiff gehört einer der neuesten fertigen Dreadnought-Klasse der französischen Marine an, die aus vier Schiffen des Typs „Courbet“ mit Namen „Jean Bart“, „Courbet“, „France“ und „Paris“ besteht. Diese sind in den Jahren 1911 und 1912 vom Stapel gelaufen, besitzen einen Tonnengehalt von 23 467 Tonnen und entwickeln eine Geschwindigkeit von 20—22 Seemeilen. Ihre Armierung besteht aus 12 Stück 30,5-Zentimeter-22 Stück 14-Zentimeter, 4 Stück 4,7-Zentimeter-Geschützen und 4 Unterwasser-Lancierapparaten. Auf dem Flaggschiff, das vom Unterseeboot „12“ anslanciert wurde, dürfte sich der Kommandierende der französischen Flotte, Vizeadmiral Boue de Lapeyrière, befunden haben. Der Bemannungsstand des Schiffes beträgt ungefähr 1100 Mann.

Die Kämpfe in Ost und West.

Der österreichische Generalstabsbericht.

:: Wien, 22. Dez. Amtlich wird verlautbart: In den Karpathen wird nahe südlich des Gebirgskammes im Gebiete der Flüsse Ragh-Mg, Latorca und Ung gekämpft.

In Galizien gingen die Russen gestern wieder zum Angriff über, ohne jedoch durchdringen zu können; namentlich am unteren Dniester hatten sie schwere Verluste. An der Nida und im Raume südlich Tomaszow entwickelten sich kleinere Gefechte. Die Kämpfe im Vorfelde von Przemyśl dauern fort. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschalleutnant.

Feindliche Flieger über Straßburg.

:: Straßburg, 23. Dez. (Telefun.) Gestern nachmittag um 4 Uhr kreuzten zwei feindliche Flieger über Straßburg, die Bomben abwarfen. Eine Bombe fiel in einen leeren Garten des Rheinhafens.

fens, ohne wesentlichen Schaden anzurichten, eine zweite Bombe fiel ins Wasser. Man nimmt an, daß es sich um französische Flieger handelt, die einen Anschlag auf die Rheinbrücke beabsichtigt hatten.

Unser Vordringen in den Argonnen.

Die französische Gefandtschaft im Haag teilt den „Münd. R.“ zufolge mit: In den Argonnen und bei St. Hubert ist es dem Feinde durch einen kräftigen Angriff gelungen, etwas über die Maashöhen vorzudringen.

Deutsche Flugzeuge über Warschau.

Die Warschau ist vor kurzem von deutschen Flugzeugen stark bombardiert worden. Der „Kurj. Lódzki“ bringt darüber folgende anschauliche Schilderung:

Nach achtstündiger Ruhe durchlebte Warschau am Sonnabend abermals einige furchtbare Augenblicke. Im Laufe von drei Stunden, und zwar von 6—9 Uhr früh, durchzitterte ununterbrochener Donner der explodierenden Bomben die Luft. Mehrere Häuser mauern stürzten ein, und bald darauf hörte man auch das Stöhnen der Verwundeten sowie die Jammerrufe derjenigen, denen ihre Angehörigen vor den Augen getötet wurden. Im Laufe dieser Zeit wurden von zwei deutschen Flugzeugen auf die Stadt etwa 80 Bomben herabgeworfen. Die Bomben hatten eine Länge von 18 Zentimeter. In Anbetracht der frühen Morgenstunde herrschte auf den Straßen fast noch gar kein Verkehr. Nur mehrere Regimenter durchzogen in dichten Kolonnen die Straßen, doch sollen die Soldaten zum Glück keinerlei Schaden erlitten haben. Dagegen aber sollen unter den Trümmern der teilweise zerstörten Häuser sehr viele Personen begraben worden sein. Die Person, die dem „Kurj. Lódzki“ diese Nachricht übermittelte, besitzt bezüglich der Zahl der Opfer keine genauen Daten, doch wird in Warschau behauptet, daß sie sich auf annähernd tausend beläuft. Unter anderem fiel eine Bombe auf die Terrasse des früheren königlichen Schlosses. Durch die Splitter dieser Bombe wurde einer der hervorragendsten Vertreter der Administrativ-Verwaltung des Landes getötet.

Der deutsche „Eisenbahnrieg“ in Polen.

Der Militärkritiker der „Perseveranza“, Major Cabati, beschäftigt sich in einem Artikel, der die Ueberschrift „Ein Sieg der Berechnung“ führt, mit dem Gegensatz der sorgfältig berechneten Vorbereitung des Krieges seitens Deutschlands zu der nachlässigen, ungenauen Vorbereitung seitens Rußlands. Er führt u. a. aus: Wie wie jetzt werden die Russen ihre mangelhaften logistischen (ziffernmäßig berechneten) Vorbereitungen erkannt haben, ebenso wie ihr ungenügendes Eisenbahnsystem. Es genügt nicht, Millionen von Soldaten zu haben, man muß sie auch beherbergen, pflegen und kleiden können, man muß auch für Nahrung sorgen sowie für raschen Ersatz der Verluste an Material und Pferden. Der Sieg Hindenburgs ist nicht der Effekt eines napoleonischen Einfalls, sondern das Resultat einer methodisch-weisen Ausnutzung der zu Gebote stehenden Mittel, vereint mit Kühnheit und höherer Willenskraft. Der deutsche Generalstab gab, indem er das Eisenbahnsystem in Polen organisierte, Hindenburg eine furchtbare Waffe in die Hand, die genügt, um das Gleichgewicht zwischen den ungleichen Kräften der beiden Gegner herzustellen. Hindenburg verstand es nun, mit seinen verhältnismäßig geringen Kräften durch Verschiebungen, wie sie die Notwendigkeit gebot, den Feind auf taktischem Felde zu überholen, und nach überwindener Krisis gaben die Deutschen der Militärgeschichte das erste Beispiel eines Eisenbahnkrieges.



Ein deutscher Marineflieger über Dover.

Am 22. Dez. Der Berichtshatter der „Atlantischen Rg.“, Professor Dr. Georg Wegener, meldet vom westlichen Kriegsschauplatz: Heute mittag war ich an einem Ort der belgischen Seeküste Zeuge der glücklichen Rückkehr des Marinefliegers Oberleutnant von Prondhynski, der vormittags um 9 Uhr 30 Min. zu einem Flug nach Dover aufstieg. Er hatte Dover erreicht und dort mehrere Bomben abgeworfen, deren eine den Hafenbahnhof getroffen haben dürfte. Er beobachtete zwischen Dover und Calais zwei Reihen Torpedobootzerstörer, von England zur französischen Küste aufgestellt, augenscheinlich zur Sicherung des Verkehrs; ferner im Hafen von Dover mehrere Schiffe, darunter eines der Majestic-Klasse, ebenso Schiffe unweit Dunkirkens. In dem Moment, dem längs der englischen Küste fuhren den Schiffahrtsweg, sah er regen Handelsverkehr. Klares Wetter herrschte dort, während wir Dunst und Regen hatten. Mit dem Winde flog er in einer Stunde von Dover zu unserer Stellung zurück. Verhaftet wurde der kühne Flieger nach diesem ersten Streifzuge eines deutschen Wasserflugzeuges bis zur englischen Küste beobachtet.

Eine Beute der „Leipzig“.

London, 23. Dez. Blätter melden aus Buenos Aires, daß die Besatzung des britischen Schiffes „Drummuir“, das von dem deutschen Kreuzer „Leipzig“ versenkt worden ist, von dem deutschen Dampfer „Seydlitz“ in Port San Antonio-Oeste gelandet worden ist.

Verlorene deutsche Kohlendampfer.

London, 23. Dez. Die von den Engländern aufgebracht deutschen Kohlendampfer bei den Falklands-Inseln waren die Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Baden“ und „Santa Isabella“.

Die Verwundeten der „Emden“ auf Ceylon.

Berlin, 23. Dez. Dem Bericht eines indischen Offiziers an die „Times“ aus Ceylon entnehmen wir folgende Stellen: Dieser Tage hatten wir hier das feldene Schauspiel, die Verwundeten von der „Sydney“ und der „Emden“ begrüßen zu können. Sie wurden an Bord der „Sydney“ hier eingebracht, die noch Spuren eines Kollisionsereignisses in ihrer Seite trägt. Die ersten drei Schiffe der „Emden“ trafen sämtlich, doch waren es die einzigen. Nach anderthalb Stunden war die „Emden“ ein vollständiges Wrack, der Anblick an Bord war furchtbar, es gab 200 Tote. Die Deutschen hatten ihre Flagge zerrissen und in das Meer versenkt.

Der „Heilige Krieg“.

Neue Beschickung der Dardanellen.

Rom, 23. Dez. Die „Tribuna“ erfährt, daß die französisch-englische Flotte eine neue Aktion gegen die Dardanellen vorbereite. Gestern habe ein französisches Kriegsschiff eine Anzahl Schiffe gegen die Südforts der Dardanellen abgegeben.

Ein neuer türkischer Erfolg.

Konstantinopel, 23. Dez. Das Hauptquartier teilt mit: An der Kaukasusfront überrannten unsere Truppen die Russen durch einen Nachtangriff auf deren Stellungen bei El Agos und Arbi, 30 Kilometer östlich von Koprüköy; der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten und ergriff die Flucht; die indischen Besatzungstruppen von Aleppo desertierten massenweise und laufen mit den Waffen zu uns über.

Explosion im Suezkanal.

Malland, 23. Dez. „Corriere della Sera“ meldet aus Suez: Im Suezkanal hat an Bord eines englischen Dampfers, welches die Truppenlager mit Wasser versorgt, aus unbekannten Ursachen eine furchtbare Explosion stattgefunden. Es gab 9 Tote und 18 Verwundete.

Aufbruch von den Türken besetzt.

Petersburg, 23. Dez. Wie die „Ruskoje Slovo“ berichtet, haben persische Kurden im Verein mit den türkischen Truppen fast die ganze nordpersische Provinz Azerbeidschan besetzt. Azerbeidschan war seit einigen Jahren von russischen Truppen besetzt.

Das französische Parlament.

Kriegstagung in Paris.

Am Dienstag ist in Paris die außerordentliche Tagung des französischen Parlaments eröffnet worden. Aus der ersten Sitzung, deren Besuch sehr stark war, ist das Bemerkenswerteste eine Erklärung der französischen Regierung, die Ministerpräsident Viviani verlas. Sie begann mit einem Hinweis auf den Ursprung des Krieges, dessen Verantwortung (natürlich) Deutschland trage. Trotz ihrer Friedensliebe (?) hätten Frankreich und seine Verbündeten zu den Waffen greifen müssen. Sie werden jetzt den Krieg bis zum äußersten durchführen. Getreu dem mit den Verbündeten vereinbarten Abkommen vom 4. September, werde Frankreich die Waffen nicht eher niederlegen, als bis Rache gekommen sei für das verletzte Recht, bis die durch die Gewalt dem französischen Vaterlande entrissenen Provinzen für immer mit ihm vereinigt, das heldenmütige Belgien in seinem materiellen Leben und seiner politischen Unabhängigkeit wiederhergestellt und der preussische Militarismus zerschmettert sein würde, damit ein auf Gerechtigkeit begründetes Europa ausgerichtet werden könne.

Zum Schluß heißt es dann in der Erklärung, deren Verlesung von den Deputierten häufig durch lauten Beifall unterbrochen wurde: „Der Tag des endgültigen Sieges ist noch nicht gekommen. Um zu sehen, genügt nicht die Tapferkeit an der Grenze, es bedarf der inneren Einigkeit. Heute wie gestern und morgen ertöne nur der Ruf des Sieges und schwebende die Vision des Vaterlandes vor unseren Augen.“

Heinrich Löbe schlug der Kammerpräsident Deschanel in seiner Ansprache an. Er sprach von einer „wunderbaren Explosion der Tugenden“, die Frankreich jetzt erlebe und wiederholte die Schlagworte von dem Kampf der Verbündeten „um die Achtung der Verträge“, um die „Unabhängigkeit Europas“ und um „die menschliche Freiheit“. Frankreichs Wahrspruch sei: das Recht unterdrückt die Gewalt. Seine Auslassungen fanden in einem Ruf auf die im Kampfe gefallenen Deputierten und in einer Lobrede auf General Joffre und die Armee aus.

Mit gleich theatralischem Phrasenschwall schmähten die Redner im Senat ihre Reden. Die Begeisterung, die Frankreichs Soldaten für den Revanchekrieg erlangt, schlug im Senat und in der Deputiertenkammer hohe Bogen. Man erlebte schon den endgültigen Sieg, von dem Herr Viviani so schön sprach, und vergaß darüber, daß ein großer Teil Frankreichs von den deutschen Truppen besetzt ist, aus denen sie trotz aller Anstrengungen nicht haben vertrieben werden können, daß fast ganz Belgien unter deutscher Verwaltung steht und daß Hindenburgs Truppen dem großen Russenheere die Offensivkraft genommen haben.

Der Seekrieg mit England.

Aussagen des Großadmirals v. Tirpitz.

In Amerika ist gegen den Bericht über eine Unterredung veröffentlicht worden, die Staatssekretär v. Tirpitz Herrn Karl v. B. Wiegand, dem Berliner Vertreter der „Allied Press“, die 700 amerikanischen Blätter mit Nachrichten versteht, gewährte. Aus diesem Bericht geht es hervor, daß die interessantesten Erklärungen des Staatssekretärs des Reichsmarineamtes wieder. Zum Schluß wurde in der Unterredung die Rede eines

Deutscher Unterseebootkrieg gegen England

behandelt. Dazu äußerte sich v. Tirpitz unter Hinweis darauf, daß wir England in Unterseebooten größeren Typs überlegen sind, wie folgt:

„England will uns hungern; wir können dasselbe Spiel treiben, England umzingeln, jedes englische Schiff oder jedes seiner Verbündeten, das sich irgend einem Hafen Englands oder Schottlands nähert, torpedieren und dadurch den größeren Teil der Nahrungsmittelzufuhr abschneiden.“

Diesen Hinweis des Marine-Staatssekretärs darf man wohl, so hoffen wir, als eine Ankündigung von großer Bedeutung ansehen. Wir würden damit den Spieß umdrehen, mit dem England uns zu Weibe zu rücken hofft. Wir sind, wenn wir uns einschränken und sparsam mit unseren Vorräten umgehen, gegen einen Hungerkrieg gewappnet, nicht so England, das, wenn seine Zufuhr bedroht oder gar behindert wird, langsam, aber sicher verhungern muß. Denn es ist ganz und gar auf die Zufuhr angewiesen.

Ausgehend von den Erfolgen unserer Unterseeboote, fragte der Journalist den Staatssekretär, ob eine der Lehren des Krieges sei, daß

Großkampfschiffe sich überlebt

hätten, worauf ihm nachstehende Antwort zuteil wurde:

„Es ist schwierig, schon jetzt Schlüsse zu ziehen. Daß die Unterseeboote ein neues und großes Kampfmittel in der Seeführung sind, ist nicht zu bestreiten. Man darf indes nicht vergessen, daß die Unterseeboote am besten an den Küsten und in flachen Gewässern operieren, und daß aus diesem Grunde der englische Kanal besonders dafür geeignet ist. Die bisherigen Erfolge berechtigen noch nicht zu der Schlussfolgerung, daß große Schiffe sich nun überlebt haben. Es ist noch eine Frage, ob die Unterseeboote sich in anderen Gewässern so ausgezeichnet halten können. Wir haben in diesem Kriege sehr viel von den Unterseebooten gelernt. Wir glaubten früher, sie könnten kaum länger als drei Tage von ihrer Basis fortbleiben, da die Besatzung dann erschöpft sein müßte. Wir haben aber bald erfahren, daß der größere Typ dieser Boote im England herumfahren und sogar 14 Tage lang draußen bleiben kann. Dazu ist nur notwendig, daß der Befehl Gelegenheit zur Ruhe und Erholung gegeben wird. Und diese verschaffen sich unsere Leute dadurch, daß das Boot in flaches, ruhiges Wasser und dort an den Grund geht, wo es still liegen bleibt, damit die Mannschaften sich ausruhen können. Das ist nur möglich, wo das Wasser verhältnismäßig flach ist.“

Der Journalist erwähnt in seinem Bericht weiter, daß Deutschland, wie er aus anderer Quelle erfahren habe,

40 neue Unterseeboote

vom großen 900-Tonnen-Typ baue. Auf die Frage schließlich, ob sich die deutsche Flotte der englischen zur Schlacht stellen werde, antwortete Herr v. Tirpitz: „Wenn die Engländer uns Gelegenheit zur Schlacht geben, gewiß. Kann man aber erwarten, daß unsere Flotte — die an Zahl nur ein Drittel der englischen ausmacht — eine für sie ungünstige militärische Gelegenheit benutzt und die englische zur Schlacht herausfordert? Sowie wir wissen, liegt die Flotte der englischen Großkampfschiffe auf der Westseite Englands in der Irischen See.“

Die Konferenz in Malmö.

Der amtliche Bericht über die Zusammenkunft!

Nachdem am Sonnabend nachmittag die Könige von Dänemark und Norwegen von Malmö abgereist waren, wurde von amtlicher schwedischer Stelle folgender Bericht über die Zusammenkunft der drei nordischen Könige veröffentlicht:

„Die Zusammenkunft wurde Freitag, 18. Dez., mit einer Rede des Königs Gustaf eröffnet. Der König hob darin den einträchtigen Willen der nordischen Reiche zur Neutralität hervor und betonte, wie wünschenswert eine fortgesetzte gemeinsame Arbeit zwischen den Reichen zum Schutze ihrer gemeinsamen Interessen sei. Der König erklärte ferner, es sei das lebhafteste Gefühl der Verantwortlichkeit vor der Welt und Nachwelt gewesen, nicht irgend etwas, was zum gemeinsamen Nutzen der drei Völker gereichen könnte, zu vernachlässigen, das ihn bewegen habe, die Monarchen Dänemarks und Norwegens zur Beratung einzuladen.“

Die Rede König Gustafs wurde von König Haakon und König Christian beantwortet. Beide bezeugten ihre lebhafteste Freude über die Initiative des Königs Gustaf und sprachen die Hoffnung aus, daß die Zusammenkunft gute, segensreiche Folgen für die drei Völker haben möge.

Die Zusammenkunft endete am 19. Dez. nachmittags. Die Verhandlungen zwischen den Königen und ihren Ministern des Äußeren haben nicht nur das bestehende gute Verhältnis der drei nordischen Reiche noch mehr befestigt, sondern es ist auch während der Verhandlungen die Einigkeit in den besonderen Fragen, die von einer oder der anderen Seite zur Erwägung vorgelegt wurden, festgestellt worden. Schließlich ist man überein gekommen, die so glücklich eingeleitete gemeinsame Arbeit fortzuführen und zu diesem Zwecke, so oft die Verhältnisse dazu Veranlassung geben, neue Zusammenkünfte zwischen den Vertretern der Regierungen anzuordnen.“

In der skandinavischen Presse wird diese amtliche Mitteilung als ein sicheres Unterpfand dafür aufgefaßt, daß es fortan einen einigen Norden, einzig in seinen Völkern, Regierungen und Monarchen, gibt. Ueber den Verhandlungen liegt, wie die in Christiania erscheinende „Aftenposten“ sagt, ein noch ziemlich undurchsichtiger Schleier; aber sie zeigen, daß die begonnene Arbeit später fortgesetzt werden soll bei gemeinsamen Zusammenkünften der Regierungen der drei Länder. Sie lassen auch ersehen, daß eine vollkommene Einigkeit in den von den Regierungen aufgeworfenen Sonderfragen erreicht ist. Diese Worte der amtlichen Mitteilung sind nach der Ansicht aller Blätter mehr als Worte. Man habe mit ihnen wie mit Tatsachen zu rechnen. Beschlässe sollten in Malmö nicht gefaßt werden, darum sind auch keine gefaßt worden.

Die Stockholmer Blätter drücken ihre große Befriedigung darüber aus, daß das gute Verhältnis zwischen den drei Völkern noch mehr befestigt, daß eine Einigkeit in den besonderen Fragen des gemeinsamen Interesses erreicht worden sei und daß die gemeinsame Arbeit in weniger feierlichen Formen noch fortgesetzt werden solle.

Lokales und Provinzielles.

Des hl. Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer am Dienstag den 29. Dezember.

* **Seifenheim, 24. Dez.** Der heutigen Nummer unserer Zeitung ist der Kalender für das Jahr 1915 beigelegt.

* **Seifenheim, 24. Dez.** Auf den am zweiten Weihnachtsfeiertage im „Deutschen Haus“ (Willy Reiss) stattfindenden Vaterländischen Familienabend sei auch an dieser Stelle nochmals hingewiesen und der Besuch bestens empfohlen.

* **Johannisberg, 23. Dez.** Die Firma Johann Klein, Weingroßhandlung und Hoflieferant in Johannisberg, die schon früher größere Liebesgaben-Spenden nach dem Westen und Osten für das Rote Kreuz zur Ablieferung gebracht hat, hat jedem im Felde stehenden Johannisberger Krieger ein Weihnachtspaket, welches zwei Flaschen Johannisberger enthält, gestiftet, das als willkommener Weihnachtsgruß aus der Heimat große Freude hervorrief, wie die Dankangaben beweisen, die bereits bei der Firma eingelaufen sind.

* **Erbach, 23. Dez.** Hier mußte in einer der letzten Nächte die Feuerwehr ausrücken. Es war Feuer in dem Wohnhause des Wingers Jaf. Max Hegmann ausgebrochen. Die Feuerwehr vermochte den Brand zu dämpfen und zu löschen.

* **Aus dem Rheingau, 23. Dez.** Mit den Arbeiten in den Weinbergen ist man ganz gut voran gekommen. Der Rebschnitt ist im Gange und dürfte, wenn die Witterung günstig bleibt, schnell gefördert werden. Geschäftlich herrscht wenig Leben, sind doch die Vorräte auch überaus gering. Es herrscht fast keine Nachfrage.

* **Vom Rhein, 23. Dez.** Seit einigen Tagen hat unsere Schifffahrt auf dem Rheine wieder mit dem Nebel zu kämpfen, der in den späteren Vormittags- und den ersten Nachmittagsstunden leicht über dem Strom liegt, frühmorgens und spätabends in dichten Schwaden und Wänden der Schifffahrt ein rasches Ende bereitet. In der übrigen Zeit wird der Schiffsverkehr ebenso wie an den klaren und hellen Tagen aufrecht erhalten. Es gelangen vor allen Dingen große Kohlenmengen rheinaufwärts. Der Bau der Brücke zwischen Seifenheim und Kempen ist soweit gefördert, daß man von einer demnächstigen Fertigstellung sprechen kann. Die ganze Brücke ist in ihrem gewaltigen, mächtigen Eisengerüst fertiggestellt. Auch die Bahnanschlüsse sind soweit fertig.

* **Verkauf von 5% Kriegsanleihen durch die Nassauische Landesbank.** Wie bekannt, hatte die Nassauische Landesbank vor etwa 6 Wochen damit begonnen, aus ihren 5% Kriegsanleihen zuletzt zum Kurse von 98%, provisorisch abzugeben, falls der Käufer sich einer einjährigen Sperre unterwarf und die Papiere bei der Landesbank hinterlegte. Inzwischen ist der ganze hierfür zur Verfügung stehende Bestand an 5% Kriegsanleihen ausverkauft. Es können nur noch 5% Schatzanweisungen abgegeben werden. Die Abgabe erfolgt zu den bisherigen Bedingungen an der Hauptkasse sowie bei den 28 Landesbankstellen. Diese Schatzanweisungen bieten eine besonders günstige Verzinsung, da sie spätestens am 1. Oktober 1920 zu pari zurückgezahlt werden. Der Käufer erhält also nicht nur während dieser Zeit für sein Kapital 5% Zinsen, er gewinnt auch noch die Kursdifferenz von 2%, da die Abgabe bis auf weiteres wenigstens zu 98% erfolgt.

Grüße aus dem Westen!

Im August, es war der dritte
Als das Vaterland mich rief,
Zu den Streikern in die Mitte
Um zu ziehen in den Krieg.

Noch nicht lang im Ehestande
Wird diese Freude schon getrübt,
So zieh ich nun zum Feindeslande
Weiß nicht, ob man sich wiedertrifft.

Aktiv als Mann gewesen
In dem schönen Bayernland,
Dah vom Dienste viel vergessen
Weiß schon längst ich Landwehrmann

Doch auch wir sind dringend nötig
Da der Feind zu dreien ist,
Gerne wollen wir im Zeichen
Der alten deutschen Kavallerie.

Da die Technik neue Waffen
In der Zwischenzeit entdeckt,
Und so hat man mich als Fahrer
In der W. G. R. gestellt.

Weil die Arbeit mir fast fremde
Sind es Anfangs Kreuz und Quer
Doch die Zeit ist zu Ende
Nun gibts jetzt nimmermehr.

Große Märsche und Gefechte
Unvergessen all mitgemacht,
Und beim Plagen der Granaten
Tiefers auch nach Haus gedacht.

Manche Angel hat gepfliffen
Nah an meinem Ohr vorbei,
Und Granaten haben zerissen
Meine Pferde alle zwei.

Was im Frieden streng verboten
Ist im Kriege teils erlaubt,
Und so hab ich von Franzosen
Mir Ersatz dafür geklaut.

Obwohl sie noch kein Deutsch verstanden
Sah dies schnell ihnen beigebracht,
Und so fahr ich heut Patronen
An den Feind bei Tag und Nacht.

Unweit dem Argonner-Walde
Eingeschloß tief in der Fed',
Liege ich, obwohl's schon kalte
Frohen Wats und unversehrt.

Wenn wir auch in fernem Lande
Tief im Schützengraben sind,
Triffst man öfters doch Bekannte
Manchmal auch ein Weingau Kind.

Wohl ist kurz nur diese Freude
Und man kehrt dann hochbegrüßt,
Mit adieu, leb wohl für heute
In den Maulwurfsbau zurück.

Wenn die Weihnachtsklöden klingen
Stehe ich auf stiller Wacht,
Und mein Wunsch, er kommt vom Innern
Daß dies Fest Euch Freude macht.

Allen Freunden und Bekannten
Auch zum neuen Jahresanfang,
Hiermit aus des Feindes Landem
Trennen, deutschen Kriegergruß.

Die schwere Zeit wird auch vergehen
So daß der Himmel wieder blau,
Dann hoffen wir auf Wiederseh'n
In Deutschlands schönstem Gau.

Proßt Neujahr!

E. Kiem, Fahrer der Ref.-Maschinengewehr-Komp.
Ref.-Inf.-Regt. 80, 2. Bat., 21. Ref.-Division, 18. Ref.-Armee-Korps.

Neueste Nachrichten.

→ **Berlin, 24. Dez.** Wie die Londoner „Daily News“ berichtet, hat die britische Regierung Anweisung gegeben, daß der Vollstreckung des Kriegsgerichtsurteils gegen die gefangenen Burenführer freier Lauf zu lassen sei. Jaostie schreibt dazu, daß man mit der Erschießung der bekannten Burenführer des jetzigen Aufstandes rechnen müsse.

→ **Berlin, 24. Dez.** Der Kriegsberichterstatter des „Berliner Tageblattes“, Richard Förster, meldet aus Lodz: Der Rückzug der Russen auf der ganzen Linie, der der Eroberung der stark besetzten Höhen nördlich von Lopyng durch die Deutschen folgte, war eine Flucht und nicht eine aus taktischen Gründen gebotene Rückwärtsbewegung auf eine neue Stellung. Lomiez ist von unseren Truppen schon vor drei Tagen genommen worden. Die östlich Lodz stehenden Kräfte des Feindes gingen unter Hinterlassung zahlreicher Toter, Verwundeter und Gefangener aufsehend in der ungefähren Richtung auf Rawa zurück, und die bereits erwähnte Nachricht von dem Abzuge der vierten russischen Armee bei Petrikau hat sich bestätigt. So scheint denn Warschau das gemeinsame Ziel des Feindes zu sein. Vorher wird er wohl noch ein- oder mehrere Male der ihm dicht auf den Fersen folgenden deutschen Armee sich stellen. Ob aber eine derartig gewaltige Truppe trotz allen persönlichen Mutes, der dem russischen Soldaten nicht abgesprochen werden soll, noch die hohe moralische Kraft zu energischem und erfolgreichem Widerstande in sich trägt, ist jedoch sehr zu bezweifeln.

→ **Rotterdam, 24. Dez.** Wie aus Kopenhagen gemeldet wird, ist nach einem dort gestern Abend eingetroffenen Telegramm aus Paris vor der Kammer zu stürmischen Kundgebungen gegen die Regierung gekommen. Die einzelnen Deputierten wurden, soweit sie sich bemerkbar machten, mit Pfeifen und Föhlen empfangen. Die Menge brach in den Ruf aus: „Nieder mit dem Krieg!“ Republikanische Gardien und Polizei mußten einschreiten, um die Masse auseinanderzubringen.

→ **Rotterdam, 24. Dez.** Die englischen Truppen haben einen schweren Stand und an manchen Stellen mußten sie zurückweichen, worauf sie mit großer Hartnäckigkeit ihren Angriff wiederholten und verlorene Stellungen zum Teil unter schweren Verlusten zurückzuerobieren versuchten. Die Verbündeten geben zu, daß die Deutschen mit großem Mute dem Angriffe der Verbündeten widerstanden. Die Küstenorte bis zur holländischen Grenze werden systematisch geräumt. Ihre Bevölkerung wird über das ganze Land verteilt. Middelkerke und Rouffelaere sind nach wie vor in deutschem Besitz. Der „Daily Telegraph“ meldet, daß deutsche Flieger durch Bombenwürfe in Bethune 12 Personen getötet und 20 verwundet haben.

→ **Basel, 24. Dez.** Französische Flieger entfalten gegenwärtig im Elsaß eine bemerkenswerte Tätigkeit. Einer von ihnen, ein französischer Hauptmann, war genötigt, infolge Motordefekts zwischen Weil und Hattingen, eine Stange von Basel entfernt, zu landen. Er wurde sofort verhaftet und nach Lörrach geführt.

→ **Nom, 24. Dez.** Nach hier vorliegenden Meldungen haben zwei deutsche Flieger Amiens bombardiert. Angeblich ist kein Schaden angerichtet worden.

→ **Turin, 24. Dez.** Wie die „Stampa“ meldet, ließ der Gouverneur von Warschau vor 5 Tagen bekannt machen, daß die deutsche Gefahr endgültig beseitigt sei. Jetzt treffen wieder unendliche Hüge mit Flüchtlingen ein, die von russischen Soldaten aus ihren Behausungen in Sjerniewice, Groicy und Grodzial (dieses liegt nur 7 Kilometer von Warschau entfernt) verjagt worden sind. Die Stimmung ist düster und aufrührerisch. Die Geschäfte ruhen. Die Banken haben wiederum ihren Sitz von Warschau weg verlegt. In der Ferne hört man schon schweren Geschützdonner.

→ **Kopenhagen, 24. Dez.** Nach zuverlässigen Informationen hat der Fall Kopenhagen eine überraschende Lösung gefunden. Es wird allerdings bestätigt, daß Kopenhagen sich mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch entwweit habe und auch beim Jaren nicht mehr in hoher Gunst stehe. Doch ist er keineswegs kaltgestellt, sondern angesichts der schwierigen Lage im Kaukasus dort mit einem Kommando gegen die Türken betraut worden.

→ **Wien, 24. Dez.** Amtlich wird verlautbart am 23. Dez. Unsere Operationen in den Karpathen nehmen einen günstigen Verlauf. Im Latorcza-Gebiet wurde ein russischer Angriffsvorstoß bei Bolocz abgewiesen. Im oberen Ung-Tale machten unsere Truppen gestern 300 Gefangene bei Feinprosoßky und drangen weiter vor. Auch nordöstlich des Lupfower-Basses in der Richtung gegen Bisto gewann unser Angriff Raum. Das offizielle Communiqué des russischen Generalstabes vom 18. Dezember behauptet, daß uns an dieser Front 3000 Gefangene und auch Geschütze und Maschinengewehre abgenommen wurden. Diese Angaben sind erfunden. Unsere hier austretende Kampfgruppe verlor an Toten, Verwundeten und Vermissten zusammen 2 Offiziere, und 305 Mann; nicht ein Geschütz, nicht ein Maschinengewehr fiel in die Hände des Feindes.

— Die heftigen Kämpfe bei Krosno, Jaslo, Tuchow und am unteren Dunajec halten an. An diesem Fluß erneuerten die Russen auch in der vergangenen Nacht ihre vergeblichen verlustreichen Angriffe. An der Rida steht vorerst der Kampf. Nach der Mündung dieses Flusses wurde eine Brücke des Feindes über die Weichsel in Brand geschossen. Südlich Tomaszow wurde von unseren Truppen ein Nachtangriff laulafischer Regimenter abgeschlagen. Die Kämpfe unserer Verbündeten an der Rawa und dem Bura-Abchnitt dauern fort. An der ganzen Front ist somit eine neue Schlacht im Gange. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Generalmajor.

→ **Wien, 24. Dez.** Amtlich wird bekannt gegeben: Die nach dem siegreichen Vorgehen in Serbien erfolgte Zurücknahme unserer Kräfte hat verschiedene, teilweise ganz unbegründete Gerüchte entstehen lassen. Es soll daher hiermit auf Grund jener Erhebungen, die ohne Verzug auf allerhöchsten Befehl von einer hohen militärischen Vertrauensperson an Ort und Stelle gepflogen worden sind, Aufklärung gegeben werden. Nach den erlängten Erfolgen hat das Oberkommando der Balkanstreitkräfte die Erreichung des idealen Zieles aller Kriegsführung, die völlige Niederwerfung des Gegners ins Auge gefaßt, dabei aber den zu überwindenden Schwierigkeiten nicht genügend Rechnung getragen. Infolge der Ungunst der Witterung waren die ohnehin durch unwirtliches Terrain führenden Nachschublinien in einen solchen Zustand geraten, daß es unmöglich wurde, der Armee die notwendige Verpflegung und Munition zuzuführen. Da gleichzeitig der Feind neue Kräfte gesammelt hatte, und zum Angriff überging, mußte die Offensive abgebrochen werden. Es war ein Gebot der Klugheit, die Armee nicht unter den ungünstigen Verhältnissen zum entscheidenden Kampfe zu stellen. Unsere, in Serbien eingedrungenen Streitkräfte sind, den widrigen Verhältnissen nachgebend, zurückgegangen; sie sind aber nicht geschlagen. Sie haben ungebrochenen Mutes neuen Kämpfen entgegen. Wer unsere braven Truppen nach dem beschwerlichen Rückzuge gesehen hat, der mußte erkennen, welch hoher Wert ihnen innewohnt. Daß wir bei diesem Rückzuge empfindliche Verluste an Mann und Material hatten, war unvermeidlich. Hierbei sei festgestellt, daß die über das Maß unserer Verluste verbreiteten Nachrichten über die Tatsachen weit hinausgehen. Seit einer Reihe von Tagen stehen die vom allerbesten Geiste besetzten Truppen in guten Unterkünften. Sie werden mit allem Erforderlichen versehen und harren ihrer Verwendung. Bisher kam es an der Grenze nur zu unbedeutenden Plänkelen zwischen Patrouillen. Seine Majestät geruhte, den Oberkommandanten auf seine aus Gesundheitsrücksichten gestellte Bitte von dem Kommando zu entheben und an seine Stelle Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit den General der Kavallerie Erzherzog Eugen zu ernennen. Die Nachricht, daß höchstberühmte das so wichtige Kommando der Balkanstreitkräfte übernimmt, wird in der Armee, in welcher der Erzherzog höchstes Vertrauen und begeisterte Verehrung genießt, mit dankbarem Jubel aufgenommen werden.

Privat-Telegramm der Seifenheimer Zeitung.

WTB Großes Hauptquartier, 24. Dez. Der Feind wiederholte gestern in der Gegend von Nieuport seine Angriffe nicht. Bei Birschoote machten unsere Truppen in dem Gefecht vom 21. Dezember 230 Gefangene. Sehr regsam war die Tätigkeit des Feindes in der Gegend des Lagers von Chalons. Dem heftigen feindlichen Artilleriefeuer auf dieser Front folgte in der Gegend von Souain und Berthes ein Infanterieangriff, welcher abgewiesen wurde. Ein vom Feind unter dauerndem Artilleriefeuer gehaltener Graben wurde uns entzogen, am Abend aber wieder genommen. Die Stellung wurde nach diesem gelungenen Angriff aufgegeben, da Teile des Schützengrabens vom Feuer des Feindes fast eingeebnet waren. Ueber 100 Gefangene blieben in unseren Händen.

Unsere Truppen haben von Soldau und Reidenburg her erneut die Offensive ergriffen und in mehrtägigen Kämpfen die Russen zurückgeworfen. Mawa und die feindlichen Stellungen bei Mawa sind wieder in unseren Händen. In diesen Kämpfen wurden über 1000 Russen gefangen. Am Bzura- und Rawa-Abchnitt haben bei unsichtigem Wetter, bei dem Artilleriefeuer wenig zur Geltung kommen konnte, an vielen Stellen heftige Bajonettkämpfe stattgefunden. Die Verluste der Russen sind groß. Auf dem rechten Pilica-Ufer in der Gegend südöstlich von Tomaszow griffen die Russen mehrmals an und wurden unter schweren Verlusten von den verbündeten Truppen zurückgeschlagen. Weiter südlich ist die Lage im Allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Kath. Gottesdienst-Ordnung in Seifenheim.

Donnerstag den 24. Dez. von 4 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.
Freitag den 25. Dez. (hochhl. Weihnachtsfest) um 6 Uhr: Metten.
7 Uhr: Frühmesse. 8 1/2 Uhr: Schulgottesdienst. 9 1/2 Uhr: Hochamt. 2 Uhr: Besper. Von 3 Uhr an Beichtgelegenheit besonders für Männer und Jünglinge.
Samstag den 26. Dez. (Fest des hl. Stephans) ein gebotener Feiertag. Gottesdienstordnung wie Sonntags. Von 3 Uhr an Gelegenheit zur hl. Beichte.
Sonntag den 27. Dez.: Dreizehnhundert Gebet vor ausgesetztem Allerheiligsten zur Erhebung des Sieges und dauernden Friedens. 6 Uhr: Frühmesse. 8 Uhr: Kindergottesdienst. 9 Uhr: Hochamt. Letzte Stunde abends 6—7 Uhr.

Evangel. Gottesdienst-Ordnung in Seifenheim.

Freitag den 25. Dezember (1. Weihnachtstag), vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Beichte und Feier des hl. Abendmahls. Kirchenversammlung für die Idiotenanstalt in Scheuern.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
Samstag den 26. Dezbr. (2. Weihnachtstag), vorm. 10 Uhr: Gottesdienst. Kirchenversammlung für die Kollektanten im Eliaß. Nachm. 4 Uhr: Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes.
Sonntag den 27. Dez., vorm. 10 Uhr: Gottesdienst.

Warnung für die Landwirte.

Die in Halle a. S. erscheinende Zeitung „Der praktische Landwirt“, G. m. b. H., die nach einer Angabe unter den deutschen Landwirten ungefähr 70 000 Abonnenten hat, betreibt in Verbindung mit dem Abonnement seit Jahren eine Sterbegeld- und Unfallversicherung, deren Bedingungen derartig gehalten sind, daß sich der Verlag seinen Verpflichtungen im Schadensfalle jederzeit entziehen kann und auch entzieht, wie zahlreiche Klagen aus den Kreisen der Landwirte beweisen. Die Zeitung hat seit einiger Zeit auch eine Viehversicherung im Anschluß an das Abonnement eingerichtet. Jeder Besteller der Zeitung hat die Wahl, sich der Sterbegeld- und Unfall- oder der Viehversicherung anzuschließen. Durch den Ausdruck „Viehversicherung“, wie er auf den Anpreisungen ohne jede Einschränkung gebraucht wird, lassen sich viele Landwirte zur Bestellung des Blattes bewegen, weil sie glauben, daß die Versicherung etwa entstehende Viehverluste (durch Tod und notwendiges Töten), ohne Rücksicht auf die Ursache des Verlustes, deckt. Erst nachdem gegen Barzahlung des Bezugsbetrags die näheren Bedingungen ausgehändigt worden sind, merken die Landwirte, daß sich die Versicherung nur auf Tod infolge von Unfall erstreckt, also keine allgemeine Viehversicherung ist. Es stellt sich dann heraus, daß der Versicherungsschutz nur von Vierteljahr zu Vierteljahr gewährt wird und zwar stets nach Ablauf der ersten 6 Wochen jedes Vierteljahres. Die ersten 6 Wochen bilden die Karenzzeit, während welcher eine Entschädigungspflicht für den Verlag nicht besteht.

Die Bedingungen der Sterbegeld- und Unfall- wie auch der Viehversicherung sind widersprechend insofern, als darin gesagt ist, daß es sich lediglich um eine „Gratunterstützung“ und „freiwillige Zuwendung“ handle, deren Gewährung im Belieben des Verlags stehe. Andererseits spricht der Verlag von Ansprüchen, er vereinbart einen Gerichtsstand, so daß der Leser annehmen muß, daß für den Verlag eine bindende Verpflichtung zur Entschädigung vorliege. Tritt ein Versicherungsfall ein, so pflegt der Verlag seine Zahlungspflicht zu bestreiten und vergleichsweise einen kleinen Betrag anzubieten, mit dem sich der Geschädigte in den meisten Fällen zufrieden gibt, weil er die Kosten und Mühe eines Prozesses scheut.

Die von den Landwirten unterschriebenen Bestellscheine lauten meistens auf 1 Jahr, teilweise auf 5 Jahre und enthalten die Bedingung, daß der Bezug stets von Jahr zu Jahr als verlängert gilt, wenn er nicht 3 Monate vor Ablauf gekündigt wird. Bestellt nun ein Landwirt die Zeitung ab, so weiß der Verlag die Kündigung meist als zu spät erfolgt zurück und liefert die Zeitung weiter. Werden die Nachnahmen über das Bezugsbetrags nicht eingelöst, so droht der Verlag durch Vermittlung eines Inkasso-Bureaus mit Klage und die Landwirte zahlen häufig weiter, weil sie glauben, daß der beim Verlage befindliche Bestellschein sie dazu verpflichtet. Da die Leser einen Nachweis nicht in Händen haben, aus dem ersichtlich ist, wann der Bezug begonnen hat, so können sie in der Regel nicht feststellen, ob die Kündigung rechtzeitig eingereicht wurde oder nicht.

Ich warne daher vor einer Bestellung dieser Zeitung.
Wiesbaden, den 26. November 1914.

Der Regierungspräsident.

Auf Grund des § 137 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 und der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen, wird die Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden in Abänderung des § 50 der Wegpolizeiverordnung vom 7. November 1899 (R.-M.-Bl. S. 418) folgende Polizeiverordnung erlassen:

Einziger Paragraph.

Der § 50 der Wegpolizeiverordnung vom 7. November 1869 erhält folgende Fassung:

„Dunghaufen und Vorratgruben dürfen an öffentlichen Wegen nur so angelegt werden, daß die Kante der Dunghaufen wenigstens 1 m, und daß der Böschungsfuß der Ueberküttung der Vorratgruben wenigstens 0,75 m von der Grenze des Wegeigentums entfernt bleibt.“

Es ist verboten, beim Anlegen der Dunghaufen und Gruben, sowie beim An- und Abfahren von Dung oder Vorräten die Wegegräben und Wegebanketts zu beschmutzen oder mit Ackererde zu bewerfen. Wenn eine solche Verunreinigung indes nicht zu vermeiden war, ist die Säuberung sofort auszuführen.“

Diese Polizeiverordnung tritt sofort nach Veröffentlichung im Regierungsamtsblatt in Kraft.

Wiesbaden, den 25. November 1914.

Der Regierungspräsident: von Meißner.
(Pr. I 5 G. 2923.)

Bekanntmachung.

Alle hier wohnhaften Angehörigen feindlicher Staaten im Alter von über 15 Jahren haben sich täglich zwei Mal, und zwar vormittags 9 Uhr und nachmittags 5 Uhr bei der hiesigen Ortspolizeibehörde zu melden.

Die hiesigen Einwohner haben alle sich bei ihnen aufhaltenden Ausländer feindlicher Staaten bei der hiesigen Bürgermeisterei sofort anzumelden, bei Vermeidung von Ordnungsstrafen bis zu 9 Mark.

Geisenheim, den 22. Dezember 1914.

Die Polizeiverwaltung:

J. V. Kremer, Beigeordneter.

Neues
Sauerkraut
G. Dillmann, Marktstr.

Möbl. Zimmer
zu vermieten. Wo? sagt die
Exp. d. Zeitung.

Vaterländischer Familien - Abend zum Besten der Kriegsfürsorge

veranstaltet von der
Turngemeinde und Freiw. Feuerwehr
am 2. Weihnachtsfeiertage abends 8 Uhr
im Saalbau „Deutsches Haus“ (Wilh. Reiss).

Für ebenso zeitgemäße wie abwechslungsreiche Unterhaltung, bestehend aus Festprolog, Deklamationen, lebende Bilder, turnerische Gruppierungen, allgemeiner Weihnachtsfeier, vaterländische Lieder usw. ist bestens Sorge getragen.

Wir laden zu diesem Familienabend nicht nur unsere Vereinsmitglieder, sondern die gesamte Bürgerschaft herzlich ein und bitten im Interesse der guten Sache um allgemeine Beteiligung.

Eintritt frei. — Bier und Wein im Auschank.
Die vereinigten Vorstände.

Wir machen unsere Mitglieder, die ihren Geschäftsanteil noch nicht voll eingezahlt haben, darauf aufmerksam, daß Beträge, die noch **vor Ablauf dieses Jahres** gezahlt werden, vom 1. Januar 1915 ab am **Reingewinn** teilnehmen.

Es empfiehlt sich deshalb auch, beabsichtigte neue Beitritte sofort vorzunehmen.

Sparkassengelder nehmen wir von Jedermann an und verzinsen sie vom Tage nach der Einzahlung ab zu $3\frac{1}{2}\%$, $3\frac{3}{4}\%$ und 4% je nach Kündigungsfrist.

Geisenheim, den 18. Dezember 1914.

Vorschuß- & Creditverein in Geisenheim

Eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpf.

Dorisch. Schlüter. Rucher.

Wir ersuchen hiermit, die **Sparkassenbücher** im Laufe dieses Monats an unserer Kasse abzuliefern.

Die **Zinsen von Schuldscheinanlehen** werden von heute an gegen Vorlage der Schuldscheine ausbezahlt. Der Inventur wegen bleibt das Geschäft am **31. Dezember** geschlossen.

Geisenheim, den 18. Dezember 1914.

Vorschuß- & Creditverein in Geisenheim

Eingetr. Genossenschaft mit beschr. Haftpf.

Dorisch. Schlüter. Rucher.

Unbedrucktes Zeitungs-Papier

per Pfd. 18 Pfg., in jedem Quantum zu haben

Buchdruckerei Arthur Jander.

Während meines
Weihnachts-Berkaufes
gewähre ich auf sämtliche Waren
bis **10** Prozent
Weihnachten **—** Rabatt.
Große Anzahl Reste weit unter Preis.
Kaufhaus H. Schmitt
Geisenheim, 28 Landstraße 28.



Alliance Horlogerie Biel und Genf
Allein-Verkauf bei
Adam friedr. Schäfer
Uhrmacher — Juwelier

Bingen, 7 Kapuzinerstrasse 7.

Feine grosse Wahl in

Uhren-, Gold- u. Silberwaren, optischen Sachen
Trauringe nach Gewicht

(gesetzl. Feingehaltstempel)

Brillanten, Echte Silberbestecke
Geislinger versilberte Bestecke u. Hausgeräte
Armband-Uhren, grosse Hausuhren
in jedem Geschmack und Farbe.

Bitte meine Schaufenster zu beachten.

Sammelstelle von allem Gold und Silber
gegen Eisenschmuck fürs Rote Kreuz.

Scherer's

Cognac, Rum u. Arac

ff. Liköre, Punschessenzen
Feldpostpackungen

mit deutschem Cognac und Jamaica-Rum
empfiehlt

G. F. Dilonenzi.

Photographie

Photographische Aufnahmen im Geisenheimer
Atelier werden nur auf vorherige Bestellung
gemacht. Im Allgemeinen kommt das Rüdes-
heimer Hauptgeschäft, das jederzeit geöffnet
ist, in Betracht.

Osw. Heiderich,
Rüdesheim-Geisenheim.

Telefon Nr. 202.

F. J. Petry's Zahn-Praxis

Gegründet 1898 Bingen a. Rh., Neubau Mainzerstr. 5^b/10

Neu! Petry's Patent-Gebissstahler. Deutsches
Reichspatent.
Oberersatzstücke mit diesem Sauer gefertigt, halten un-
bedingt fest. Die Petry Patent-Pesthalter können auch
in jedes alte Gebiss Oberersatzplatte angebracht werden.
Preise billigst! Spezial: Goldkronen aller Systeme.
Unsichtbare Porzellan-Plomben. Schmerzloses Zahn-
ziehen in Narkose. Füllen der Zähne und Reinigen
nach den neuesten Erfahrungen der Wissenschaft.

Schöne Wohnung

3 Zimmer, Küche, Manfard,
Ballon und schöne Aussicht
auf den Rhein bis zum 1.
April 1915 zu vermieten.
Steinheimerstr. 10.

Cognac per Literflasche

Mt. 2.50
Hotel, Restaurant, Cafe
„Zur Linde“. Telefon 205

Sellner- Punschessenzen

verschiedene Sorten
in Feldpostbrieffen
empfiehlt

C. Kremer Nachf.
Inhaber: Herrn. Vaut.
Telefon Nr. 204.

Derjenige Mann,

der im Juli d. J. bei uns
ausgeholfen hat, möge sich
wieder melden bei
Auerbach & Braun,
Buchdruckerei, Bingen.

Weihnachts-Geschenke!

Wegen Zuchtangabe ver-
kaufe hochfeine, edle

Kanarienvögel

(gute Zuchtvoegel)

Preis 5 und 6 Mt.

Schuhhaus Morath, Bingen.

Frisch eingetroffen

Erste Qualität

Murcia - Apfelsinen

p. Stück 10, 3 Stück 25 Pfg.

Zitronen

3 Stück 25 Pfg.

Para-Nüsse,

Erdnüsse, Maronen,

Ch- und Kochäpfel,

Ch- und Kochbirnen.

An Gemüse

empfehle:

Blumenkohl,

Schwarzwurzel,

Meerrettig,

Weiß- und Rotkraut

Salate, Zwiebeln,

dicke Schlachtwiebeln.

Frische bayrische Eier

G. Dillmann, Marktstr.

Deutsches Haus

Empfehle

1909er Geisenheimer

p. Glas 40 Pfg.

Geisenheimer Zeitung

General-Anzeiger für den Rheingau.

Anzeigeblatt der Stadt Geisenheim.

Fernsprecher Nr. 123.

Fernsprecher Nr. 123.

Er scheint
wöchentlich dreimal, Dienstag, Donnerstag und Samstag.
Sonntags mit dem „Beiblatt“ „Ausgewählte Unterhaltungsblätter“.
Dienstags mit der „Heiligen Welle“ „Heitere Blätter“.
Bezugspreis: 1 M 50 J vierteljährlich frei ins Haus oder durch
die Post; in der Expedition abgeholt vierteljährlich 1 M 25 J.



Insertionspreis
der 6-spaltigen Petitzeile oder deren Raum für Geisenheim 10 J;
auswärtiger Preis 15 J. — Reklamapreis 30 J.
Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif.
Nr. 2789a der Reichspost-Zeitungsliste.

Nr. 151.

Verantwortlicher Redakteur:
Arthur Jander in Geisenheim a. Rh.

Donnerstag den 24. Dezember 1914.

Druck und Verlag von Arthur Jander
in Geisenheim a. Rh.

14. Jahrg.

Zweites Blatt.

Des Landsturmmannes Weihnacht.

Ein Stimmungsbild von Dr. Paul Vercé.
Vom Wintersturm umbraut auf hohem Plane
Ein deutscher Landsturmmann im Weigierland
Hält Wache bei der schwarz-weiß-roten Fahne,
Die lustig flattert, wo der Feind einst stand.
Nacht ist's, und goldne Sternchenlichter blinken
Friedlich im Azurblau am Himmelzelt.
Antwortend türmen fern herüberwinkter,
Vor denen fand den Tod manch deutscher Held.
Alte, Kam'raden! Habt euch gut geschlagen!
Run liegt ihr unterm Hügel, moosumsäumt.
Doch deutscher Heldenstolz vergißt das Klagen,
Wo die Begeisterung deutscher Freiheit schäumt.

Er sinnt und träumt: „Jähling hinweggerissen
Von Weib und Kindern, folgt des Kaisers Ruf
Ich jauchzend, und nach frohen Abschiedsgrüßen
Ergriff ich des Soldaten Wehrberuf.“

Umlauert rings von Hinterlist und Tücke,
Von Feindes Haß umgeben riesengroß,
Kämpft Deutschlands Heer für Vaterlands Geschicke,
Wohlan! Das Land steht auf, der Sturm bricht los!

Und die Begeisterung den Marsch beflügelt.
Hallo! Der Landsturm, der ist auch noch da!
Den noch kein Feindesangriff je geübelt!
Parole: Immer feste drauß! Hurra!

Die deutsche Treue fest zu Reich und Kaiser,
Die Lieb' zum Weib und Kinde ist das Band,
Aus dem er flücht des Sieges und Ruhmes Reiser,
Sein Blut verpreßt fürs teure Vaterland.

Und wie der Traum Vergangenes gaukelt lude
Um seine heiße Stirn dem Landsturmmann,
So zeigt die Fahne, wehend hoch im Winde,
Ihm jetzt bedeutungsvoll die Zukunft an.

Und wie sein Geist empordringt zu den Höhen,
Und in die Ferne richtet sich sein Blick,
Da ist's, als ob ergreift ihn banges Beben:
„Wie wendet sich des Vaterlands Geschick?“

Und vor ihm sich erhebt ein Riesenschreitender,
Vor seinen Augen wird es blutig rot.
Fürchterlicher Schlachtenlärm durchdringt die Weiten,
Und schaurig singt sein Wiegenlied der Tod.

Marsch! Marsch! Hurra! Durch tausende Granaten
Und prasselnde Schrapnells dringt unser Lauf.
Und ob wir gleich im Blut des Feindes waten —
Nichts hält den Siegeszug der Deutschen auf.

Es pfeift und schönt und zischt aus Eisenrohren,
Verderben sprüht ein einziger Feuerhünd,
Musik der Hölle gelst an uns're Ohren,
In Blut gebadet scheint das Erdenrund.

Hurra! Sieg oder Tod! Und wenn ich falle
Fürs teure Vaterland, hat's keine Not.
Lebt wohl, ihr Lieben in der Heimat alle,
Und trauert nicht um meinen frühen Tod!

Denn meine Seele fest auf Gott vertraut.
Auf dunkle Nacht erscheint ein Morgenrot.
Der Freiheit Morgenrot, auf das ihr bauet —
Und sein Verkünder ist der Herr Gott!

Daheim am Weihnachtsabend mit den Kindern
Die treue Gattin weilet angsterfüllt.
Der eine Trost mag ihre Schmerzen lindern,
Der eine Stolz nur ihre Tränen stillt:

Das Opfer, das sie bringt, ist nicht vergebens.
Mag auch der Mann im Sturme drauß' vergehn.
Des Vaterlandes Heil ist Ziel des Strebens,
Und droben gibt's ein schöner Wiederseh'n.

Des Christbaums bunte Kerzen strahlend flammen.
Wie tröstlich scheint die heilige Weihnachtszeit!
„Kommt, Kinder, knien wir zusammen,
Zu beten zu des Allerhöchsten Macht!“

Du, lieber Heiland, in dem Himmel, führe
Den Vater in die Heimat uns zurück!
Doch was ist das? Es öffnet sich die Türe,
Der Landsturmmann tritt ein — mit ihm das Glück.

Den linken Arm gefesselt in der Wunde,
So daß er jubelnd nicht — die Not gebührt's —
Umarmen kann sein treues Weib geschwunden,
Doch auf der Brust, da prangt ein Eisenkreuz.

Und wie die Kindlein, da er hört ihr Flehen,
Ausbrechen in den Ruf: „Der Vater lebt!“
Da ist's, als ob aus selgen Himmels Höhen
Ein Friedensengel schaut hernieder schwebend.

Weihnachten im Felde.

Der Weihnachtsmann im Schützengraben.

:: Großes Hauptquartier, 18. Dez.

(Unber. Nachdruck verb.)

In den letzten Tagen ist an der ganzen deutschen Westfront entlang bereits der Weihnachtsmann umgegangen. Der liebe gute alte Herr hat es sich auch nicht träumen lassen, daß er diesmal fast von der Schweizer Grenze hinauf bis nach der Nordsee laufen müßte, um alle seine Gaben an den Mann zu bringen. Und was sie ihm nicht alles aufgedeckt hatten. Dabei herrschte ein Hundewetter,

wie es nun einmal der nordfranzösische Winter so mit sich bringt. Kein ordentlicher Schnee, sondern endlose Regengüsse mit heftigen, kalten Böen und dichten Nebelschwaden. Kurzum, ein Wetter, bei dem man zu Hause nicht einmal den Hund auf die Straße zu schicken pflegt. Trotzdem habe ich den Weihnachtsmann auf seinen mancherlei Gängen

begleitet, und ich hatte nicht zu bereuen. Ich sah ihn, von der Heimat kommend, bei den Bayern und Sachsen, bei den Badenern und Württembergern, beim Berliner Garde-Korps und bei den Hessen und nicht zuletzt beim Landsturm hier im Großen Hauptquartier in voller Tätigkeit.

Er kommt in ganz verschiedener Gestalt. In ganzen langen Weihnachtskinderzügen, in einzelnen Waggons, in Last- und in Personentransportwagen, in Postpaketen und in Feldpostbriefen. Aber wie er auch kam, er war willkommen und wird an diese Weihnachtsnächte noch lange denken.

Welche Mengen von Liebesgaben zu verteilen waren, erhellt vielleicht schon aus einer Zahl. Der bekannte Kriegsausgleich für die Sammlung wollener Unterbekleidung hat allein für 15 Millionen Mark Wollwaren zusammengebracht. Und was sonst in unendlich langen und vollgefüllten Eisenbahnzügen in diesen Tagen die Grenzen von Belgien, Luxemburg und Frankreich überschritten hat, wird überhaupt in Zahlen nicht genau festzustellen sein.

Die Mitwirkung der Militärverwaltung bei der Liebesgabenverteilung ist ebenso unerlässlich wie dankenswert gewesen. Denn sie hatte nicht nur alle Vertriebsmittel in der Hand, sondern sie allein weiß auch den gegenwärtigen Standort der Truppen, die mit den Gaben bedacht werden sollten.

Die Liebesgaben-Organisation ist längst vorher in Friedenszeiten geregelt gewesen, und sie war auch seit Jahren in unseren Mobilisierungsplänen enthalten. Aber es ergaben sich doch unvorhergesehene Schwierigkeiten infolge der Ueberlastung unserer Bahnen durch die Truppen- und Hertransporte. So nahm man denn auch zahlreiche Privatkraftwagen zu Hilfe. Allein sie sind nun, wo die Bahnen wieder normal verkehren, überflüssig geworden, und so werden sie von jetzt ab nicht mehr zugelassen, da sie im Operationsgebiete stören und außerdem die ohnehin durch Munition- und Proviantkolonnen sehr in Anspruch genommenen Straßen überlasten. Nur jetzt in der Weihnachtszeit drückte man hier ein Auge zu.

Was nun die Zuführung der für einzelne Truppenteile bestimmten Liebesgaben anlangt, so hat es dabei unendlich Schwierigkeiten zu überwinden gegeben. Was für gewaltige Mengen von Liebesgaben lagen nicht in den letzten Wochen an den Grenzen, und welches Kopfzerbrechen hat es nicht gemacht, jedem einzelnen Truppenteil gerade die Sachen zuzuführen, die für ihn gedacht waren. Es ist aber schon zum größten Teile vor dem Feste gelungen, und die Verteilung wird sicher bis zu dem Tage, an dem die Weihnachtsfeier unserer Truppen stattfinden soll, beendet sein. Man hatte nach Möglichkeit schon an den Grenzen die Wagen sortiert und für jedes Armeekorps einzelne Weihnachtszüge

zusammengestellt, so daß die Korps dann selbst die Verteilung der Gaben vornehmen konnten. Um den Spendern die Freude zu machen, der Verteilung möglichst beizuwohnen zu können, war für jeden Wagon ein Begleiter die Mitreise gestattet worden, der dazu allerdings einer besonderen Erlaubnis des stellvertretenden Generalkommandos bedurfte.

An der Verteilungsstelle angekommen, wurden die Sachen dann auf Militärkraftwagen verladen und den Begleitern auch hier die Mitfahrt gestattet. Wenn man erfährt, daß auf einem Etappenhauptort während der sechs Tage, die allein für die Absendung von Postpaketen durch die sogenannten „Postdepots“ bestimmt waren, 109 Waggons mit solchen 5-Kilo-Paketen eingelassen sind, so kann man sich schon ungefähr vorstellen, welche Zahlen für die gewöhnlichen Postsendungen, vor allem aber für die allgemeinen Liebesgabenverteilungen in besonderen Waggons in Braue kommen. Natürlich wird vieles auch

den sein, was bereits in gewissen Mengen vorhanden war und manches fehlen, was man notwendig braucht. Zu diesem Zwecke sollen nach dem Feste Bekanntmachungen erscheinen, damit man sich bei künftigen Liebesgabenverteilungen, die ja immer willkommen und notwendig sind, danach richten kann.

Gegenüber der Zitadelle von Lille liegt ein kleiner alter, düsterer Tanzsaal. Hier haben an den Sonntagen die Pion-Pions die schönen Mädchen von Lille herumgeschwenkt, und mancher von ihnen mag heute, wo er oben vor Dürmiden im nassen Schützengraben liegt, mit Sehnsucht an jene besseren Zeiten zurückdenken. Auch die beiden jungen Wirtstochter sind mit dem gegenwärtigen Zustand der Dinge gar nicht zufrieden. Mit flackernden Augen erzählen sie mir von einem schmutzen Sergeanten und einem nicht minder schmutzen Unteroffizier des 43. französischen Infanterie-Regiments, die beide nach dem Kriege mit ihnen zur Mairie gehen wollen — wenn! Und ihre schwarzen Augen füllen sich mit Tränen. Inzwischen ist draußen ein Lastkraftwagen vorgefahren, und der Fahrer meldet dem mich begleitenden Geheimen Kriegsrat von der Feldintendantur: Ein Wagon mit Liebesgaben der Kolonie Grunewald bei Berlin zur Stelle! Und mit großen runden Augen sehen nun die beiden niedlichen Französinen den deutschen Weihnachtsmann in ihren Tanzsaal einziehen, der von der Militärverwaltung als Liebesgaben-Depot requiriert ist. Rasch wird noch ein kleines Schwesterchen herbeigerufen, und das Kind freudig erregt in die Hände, als

bunte, lieblich duftende Kisten und Pakete von kammigen deutschen Feldgrauen aus den fast unergründlichen Tiefen des Kraftwagens in den Saal hineingetragen und dort zu hohen Bergen aufgestapelt werden.

Den ganzen Vormittag hindurch kommen noch Wagen aus anderen Städten an, bis kaum die Saaltür noch geschlossen werden kann. Und alle diese Weihnachtsgaben sind nur für die in und um Lille stehenden Truppenteile bestimmt.

Keiner von all den lieben Spendern und Spenderinnen in der Heimat drüben hat wohl geahnt, daß an diesem trüben, kalten und regnerischen Dezemberabend der Fleiß ihrer Hände, die Güte ihrer Herzen und alles das, was sie in Treue für Treue geben, hier in diesem schlichten französischen Tanzsaal zu einer Weihnachtsfeier herrlicher Art Veranlassung geben würde. Denn schon erscheinen, direkt von der Front, aus kammigen Schützengraben und feuchten Artilleriestellungen kommend, die zur Entgegennahme der Liebes- und Weihnachtsgaben bestimmten Offiziere und Mannschaften und schauen mit feucht glänzenden Augen auf das bunte, weihnachtliche Bild. Kompanie für Kompanie, Bataillon für Bataillon und Regiment für Regiment erhält seine Berge von Paketen, und herzliche Dankesworte werden überall laut.

Die „Liebesgabenmonte!“ werden fast erdrückt, und kammig steht der liebenswürdige Geheimkriegsrat, der die Verteilung leitet, in das Gemüß. Er hat einige der Sendungen für mich öffnen lassen, damit ich sehe, was alles deutsche Herzen sich für unsere Feldgrauen zum Feste ausgedacht haben. Aber was soll ich viel davon erzählen! Weiß doch jeder, der dies liest, am besten, womit er die Schätze deutscher Erde und deutscher Heimat beschenke. Aber es war nicht nur für des Liebes Rührung und Notdurft in den Kisten und Kasten vorhanden. Das haben die drüben auf der anderen Seite zur Not auch in diesen Tagen erhalten zu ihrer „Noel“. Mit dem Weihnachtsmann aus der deutschen Heimat kam auch in vielen Fällen ein Zweiglein deutschen Tannenbaums, ein kleines Gedicht, ein einfacher Spruch, ein liebes deutsches Wort, vor allem aber deutscher Sinn und Geist. Es war, als entstieg allen diesen Sendungen ein heimlicher, zarter Duft von freundlichen, feinen Frauenhänden, als erklinge ein leise gesungenes

Weihnachtslied von Kinderlippen, und selbst bei den von einer schweren Männerhand genagelten Kisten erschien es mir, als ob ein bärtiger Mund einen stillen Gruß an die Tapferen im fernen Feindesland hineingemurmelt habe. Das Dankopfer eines ganzen Volkes in seinen vielerlei Verzweigungen, mit seinen oft auseinanderstrebenden und doch in diesen Tagen fest zusammenstehenden Massen stieg aus diesen großen und kleinen Paketen zum Himmel empor.

Natürlich waren auch gutgemeinte, aber schlecht verpackte Sachen dabei, und der Weihnachtsmann mußte wiederholt die darob sehr erfreuten Transporteure bitten, mit den traurigen Resten solcher Sendungen ihre Kamraden in der Stadt glücklich zu machen, da sie den Weg in den Schützengraben doch nicht überstehen

würden. Auch das kleine Wirtstochterlein erhielt sein gut Teil Honigkuchen von den weihnachtlichen Feldgrauen zugesandt, worauf wir uns zu einer Fahrt an die Front rüsteten. Ein Militärkraftautomobil folgte unseren Spuren, da das für einen Teil der Liebesgaben bestimmte Regiment keine Abholer schicken konnte.

Wir fahren durch die trübseligen Vororte von Lille und gewinnen dann das freie Feld. Rings breitet sich die weite, verlassene flandrische Ebene. Nur drüben am Horizont nach Ypern zu sieht man hügeliges Gelände, von dem aus Schuß auf Schuß zu unseren Stellungen herüberdröhnt. Nach mehrstündiger, oft durch Truppen-, Munitions- und Proviant-Transporte unterbrochener Fahrt stoßen wir auf die Unterstände eines Artillerie-Regiments, wo der Transport von einem lebenswürdigen Hauptmann aus Berlin begrüßt wird. Er zeigt uns neidlos den Weg zu dem in Aussicht genommenen Regiment, und schon rasseln die Motoren, als plötzlich der schwere Lastwagen zur Seite rutscht und rettungslos in einen Wassergraben einsinkt. Sein Führer hatte einem „Gullaschanonen“-Transport ausweichen müssen und sah nun für die nächsten zwei Stunden fest. Die Dunkelheit war längst hereingebrochen, als sich noch immer „Kanonier“ und „Füsilier“ um den Unglückswagen bemühten und wir mit weißen Ratschlägen den biederer Sachen am Steuer fast zur Verzweiflung brachten. Dann kam der inzwischen abgelöste Hauptmann und schleppte uns in seinen „Wigwam“. Der befand sich hinter einem kleinen Wäldchen, und wir mußten

knietief durch Straßenschlamm und Wiesenmoor waten, bis wir zu der Herme kamen, wo ein Stabsveterinär unsere erstarrten Glieder mit Kognak und anderen scharfen Getränken wieder beweglich machte. Dann setzte sich der Hauptmann zu uns und erzählte ein wenig von Afrika, wo er sechs Jahre gewesen und nun herübergekommen war, um hier vor Ypern mit seiner Batterie zu zeigen, daß er drüben nichts verlernt hatte.

Schäfer schilderte er mir sein einsames Leben hier

draußen und den Schmutz und die Unordnung, die er auch hier in Flandern überall vorgefunden habe. Auf der Herme hat er sofort den Besitzer, seine Frau, Knecht und Magd und Kind sich waschen heißen und durch die Mannschaften das ganze Haus säubern lassen. Jetzt sieht alles ganz freundlich aus. Draußen in einem von den Mannschaften wahrhaft künstlerisch durchdachten und gearbeiteten Stallgebäude stehen die 140 Pferde, und nachdem einige von ihnen den Lastkraftwagen endlich wieder auf den festen Boden zurückgebracht haben, lassen wir die Weihnachtsendungen hier mit der Bitte, sie am nächsten Tage in die Schützengräben tragen zu lassen. Und vom Hauptmann herab bis zur letzten Stallwache freut sich alles darauf, den Kameraden den Weihnachtsmann spielen zu können. Denn auch hier erscheint Geben seliger denn Nehmen. Stall und Stube hatten sich allmählich mit den Kisten und Paketen gefüllt. Da kam ein Kanonier noch mit einem ganz kleinen Bäckchen an, das er bei der letzten gründlichen Durchsuchung des Wagens in einer Ecke gefunden hatte. Der Hauptmann las: „Von einem

81jährigen armen Manne, der sich diese 30 Zigarren absparte, um damit einen unbekannten Soldaten an unserer Westfront zu erfreuen. Wenig, aber von Herzen!“ Keine Adresse oder nähere Angabe, wie ich sie sonst wohl gefunden hatte, um eine freundliche Nachricht von dem Empfänger zu bekommen. Wir saßen schweigend da. Und plötzlich war mir, als würde die kleine Wohnstube der Herme licht und weit. In den Kanonendonner von draußen her klang Glorionton hinein, und der am Kreuzifix über dem Feldbett an der Wand hob das schmerzgefällte Haupt und lächelte.

Paul Schwebel, Kriegsberichterstatter.

Festtagsgedanken.

Geben wir die Hälfte dessen, Was wir, krank uns machend, essen Denen, die macht Mangel krank, Können wir und sie gesunden, Und uns für die guten Stunden Gegenseitig sagen Dank.

Der das Leben Euch gegeben Und unsichtbar Euch erhält, Der Euch führet, Euch regieret, Tritt heut' sichtbar in die Welt! Aber, statt auf goldenen Thronen, Will in nied'rem Stall er wohnen; Eine Krippe arm und klein Schließt ihn ein!

Gedenket der Armen am hl. Weihnachtsfeste

Wohlt dem, dem heut' in treuer Liebe Kreis Der Mutter Bild die holde Volkstochter lünet! Wohlt dem, dem heut' das liebe Tannenreis Die Vaterhand mit stiller Lust entzündet.

Doch jener denkt, die, bar jedweden Glücks, Von jeder Weihnachtsfreude ausgeschlossen, Durch eure Fenster lugen trüben Blicks, Das Elend um, die Trübsal zu Genossen.

Ja denkt der Armen! Denkt in Schnee und Wind Heut' an der Witwe arme kleine Buben; Denkt an des Bettlers, an des Nachbars Kind Im Dachraum und in feuchten Kellerstuben.

O laß es leuchten in die Nacht hinein, Aus Kämmerlein der Darbenden, der Kranken, Laß es ein Weihnachtsfest für alle sein, Dem Geß der Liebe Gott durch Liebe danken.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Weihnachts-Verkauf

Marktstr. 2 **Gebrüder Strauß, Geisenheim** Telefon 132

Manufaktur-, Konfektions-, Möbel- und Betten-Geschäft

Preisermässigung auf Herren- und Damen-Konfektion

Fertige Anzüge, Joppen, Paletots, Vister, Pelerinen, Arbeiterkleider für Herren, Knaben und Burschen
Anfertigung nach Maß.

✠ **Bleyles gestrickte Knaben-Anzüge** ✠
Hüte, Mützen, Schirme und Pelze
in enormer Auswahl.

== **Manufakturwaren** ==
als Kleiderstoffe, Tuche, Burkins,
Hemdenplanette, Bettzeuge, Bordwand
Weißwaren, Bettlischer.
Reste aller Art.

Steppdecken, Schlafdecken in Wolle u. Baumwolle :-: Strickwolle in allen Farben

Sämtliche Artikel für unsere Truppen im Felde

als Unterhosen, Hautjacken, Hemden, gestrickte und gewebte Jacken, Strümpfe und Socken, Leibbinden, Lungenschützer, Ohren- und Kopfschützer, Kniewärmer, Fusswärmer, Handschuhe, Halstücher und Taschentücher.

Grosses Möbel- u. Bettenlager und alle Ausstattungsartikel
Knippenberg's Patent-Matratzen. **Bettfedern und Daunen.**

☛ Sonntags vor Weihnachten bis 7 Uhr abends geöffnet. ☛

Billige Schuhwaren im Schuhhaus zur billigen Quelle.

Damen-Schnürstiefel jetzt nur Mk. 4.50
Damen-Schnür-Halbschuhe nur " 4.50
Damen-Schnürstiefel moderne Facon " 5.50
Herren-Sonntags-Schnürstiefel, elegante Facon " 6.50

Gamaschen und Militärschaftstiefel vorschriftsmäßig preiswert.

Ein Posten Herren Taschenuhren 2.25, 2.50 und 2.75 Mk.

Großes Lager in Liebesgaben für unsere tapferen Krieger im Felde.

Benzin-Feuerzeug nur 25 Pfg.
Luntensfeuerzeug nur 35 "
Strümpfe und Socken nur 45 "
Ohrenschützer nur 35 "
Batterien für Taschenlampe nur 35 "
Lederruhrarmbänder nur 95 "
Notsignaleisen nur 75 "

Ein Posten Winterpantoffeln 85 u. 95 Pfg.
für Kinder Mädchen und Frauen.
Ein Posten Damen-Filzschuallenstiefel Mk. 2.50
Lederfellen und Wollschu.
Eine Partie Gummistiefel nur 35 u. 45 Pfg.
für Damen und Herren

Militärtaschenlampen 1.25 und 1.50
Pulswärmer nur 1.25
Dolchmesser nur 1.50
Lungenschützer nur 1.25
Leibbinden nur 2.25

Feldbesteck

Jeder Käufer erhält Sparbuch und Rabattmarken.

Morath's Schuhhaus zur billigen Quelle Bingen a. Rh. Schmittstr. 30.

GASKOCHHERDE D.R.P. **JUNKER RUH**



Wilh. Edel Söhne, Geisenheim.

Bestens kyanisierte Baumstützen

2 1/2 Meter lang, zu 25 Pfg. und höher.
Imprägnierte und kyanisierte Pfähle
in verschiedenen Längen und Dicken.
Verschiedene Ia. Sorten Weinbergspfähle
sowie Weinbergstüchel, geschn. Schwarten etc.
zu haben bei **G. Dillmann.**

Illustriertes Unterhaltungs- Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Unseren braven Truppen!

Weihnachten 1914.

Wenn sich im Schein der Kerzen
Die Christnacht uns erhellt,
So sind auch unsre Herzen
Bei Euch im fernen Feld.

Und strahlt dem deutschen Manne
Kein Baum in Ost und West —
Wir schmücken ihm die Tanne,
Wir richten ihm sein Fest!

Der Heimatsgruß soll melden,
Daß keiner ihn vergißt,
Daß er mit jedem Helden
Uns Sohn und Bruder ist!

Daß wir ihm hell erleuchten,
Daß wir an ihn gedacht
Und daß wir für ihn beten
In dieser heil'gen Nacht!

Vilma Krebs.

Der König rief.

Die Geschichte einer Liebe
aus dem Jahre 1813.
Von Käthe Lubowksi.

Nachdruck verboten.

Es war am letzten Fe-
bruartage des großen Jahres
1813, als der alte Wilhelm
von Schmittenau seine beiden
ihm in dieser unruhigen Zeit
in besondere Obhut gegebenen

Nichten, Bernande von
Schmittenau und Ingeberg von
Wahlstadt, zu sich berief. Lange
sah er von seinem Lehnstuhl
aus zu den beiden hochge-
wachsenen, stolzen Gestalten
hinüber.

„Ich habe soeben Nachricht von Julius von Redmer erhalten,“
sagte er endlich mit schwerer Betonung.

Aber jene konnte die leichte Hand plötzlich nicht ertragen. Sie stieß sie
fort... „Geh...“ wimmerte sie auf... Aber jene zeigte nicht den



Weihnachten in der Mannschafsstube.

Die größere und schö-
nere Bernande, die sich
doch sonst so gut zu be-
herrschen verstand, zuckte
zusammen. „So ist er uns
nahe, Oheim?“ fragte sie
atemlos.

„Morgen wird er ein-
treffen!“ die alte Stimme
klang dumpf und müde.

„Oheim... es ist etwas
Fürchterliches geschehen...“

Der weiße Kopf nickte.
Aus den glanzlosen Augen
tropften plötzlich helle Trä-
nen herab...

„Jawohl. Fürchterli-
ches, Kind! Als dein Ver-
lobter auszog, war er ein
Held und ein Gewaltiger.
Den du morgen wieder-
sehen wirst... der ist ein
Krüppel... Bei Bolog-
na geschah's... da ersch-
ien ihm die bittere Nacht, als
er mit einem leichten Strei-
fchuss auf freiem Felde
lag... beide Füße... nun
ist er kampfunfähig...“

Bernande von Schmittenau
ließ sich schwer auf einen
der wuchtigen Eichenstühle
sinken. Die Hände vor
das Gesicht geschlagen, ver-
harrte sie lange regungs-
los...

Eine weiche Hand legte
sich sanft auf ihre Schulter.
„Du bist ja so schön und
so jung, Bernande...
Du wirst es überwinden.“

Die so sprach war die
andere... die Ingeberg...
das leichtfertige Kind,
welche dieser heiligen Zeit
ganz verständnislos gegen-
überstand. Sie meinte es
sicherlich gut mit der Waise.

und Fernando . . . — Die scharfgezeichneten, schön geschwungenen Männerbrauen zogen sich erregt zusammen. „Was ist es schon wieder mit ihr . . . Sie ist wie ein Mann.“

„Als er den letzten Seufzer getan . . . da hat sie seine alte Uniform angezogen . . . und ist fort . . .“

„Hat sie mich oder einen der meinen gesehen?“

Das Mädchen nickte. „Ich glaube ganz sicher.“

„Dann muß ich fort . . . Ungefäunt . . . Denn der Vork soll in der Nähe sein. Der Bops- hahn . . . o mon dieu . . . es ist nur gut, daß ich so vorsorglich war.“

„Was hast Du vor,“ fragte sie leichenbläß.

„Vorläufig nur eine Bitte an dich . . . mon coeur . . . zeichne mir bis morgen Abend den Schlangenweg nach Schloß Niednitz auf!“

„Das ist unmöglich . . . er windet sich allzu versteckt durch die Wälder.“

Er zog sie fest an sich. „Mon bijou . . . eine Kleinigkeit ist's. Ich weiß ja doch, daß du es mir zu Liebe tust . . . über den Wildbach geht der nächste Weg, soviel weiß ich bereits . . . aber dieser Weg ist nicht für mich und meine Schar . . .“

„Warum nicht?“ fragte sie atemlos. Er wisperte ihr etwas ins Ohr . . .

Sie taumelte zurück. „Um Gottes willen . . . und diesen Weg sucht Vork, sagst du . . .“ Er nickte . . .

„Er wird ihn sicher mit den Seinen benutzen wollen . . . die abtrünnige Spürnase . . .“

„Laß mich jetzt allein.“

„Schwöre mir zuvor, daß du ihm den Weg . . . wissen willst . . . mon coeur . . .“ — Sie hob die Schwurfinger fest empor. „Ja . . . das schwöre ich . . . und nun geh.“

Er küßte sie mit wilder Leidenschaft und merkte gar nicht, wie kalt ihre Lippen waren. . . Seit dieser Unterredung war Ingeborg von Walsstadt keine Nacht im Bett. Sie hockte irgendwo in einem Winkel und lauschte hinaus . . . Und eines Abends gegen 11 Uhr — der Vollmond stand als leuchtende Scheibe über dem Garten . . . da stieg ein Mann vor der Tür des kleinen Schlosses ab . . . Der Vork war es . . .

kondestnants von Nedmer Anverlobte . . . — „Julius von Nedmer ist tot . . . und meine Waise ist fort,“ sagte Ingeborg eintönig. . .

„Und ich muß doch den nächsten Weg haben. Ueber den Wildbach soll er gehen. Wollen Sie mich führen?“

„Gehen Sie diesen Weg nicht,“ flehte sie.

„Und . . . warum nicht . . .“ Eine tiefe Falte stand auf seiner Stirn . . . „Sie wissen es wohl noch nicht . . . Der König rief. Rief endlich mich . . . und auch Sie. Sperren Sie sich nicht länger



Soldatenbegräbnis in Feindesland.

Unser Bild zeigt die feierliche Beerdigung eines deutschen Soldaten in Saint Venoit. Die Kameraden haben aus Kistendeckeln ein einfaches Holzkreuz geschnitten und Sträucher und Kränze von Feldblumen ans Grab gebracht.

„Kommen Sie.“ — Sie sah ihn noch einmal voll an. „Gut denn. Ich werde mir den Schimmel satteln lassen,“ nickte sie dann ruhig. „Es würde Ihnen zu viel Zeit nehmen, wenn Sie absteigen müßten.“

— So ritten sie 20 Minuten später Seite an Seite der Brücke entgegen, unter welcher der Wildbach schäumte. Die Vorksche Schar stieß an der bestimmten Stelle mit dem Führer und dem jungen Mädchen zusammen.

„Wollen Sie jetzt umkehren, Fräulein,“ sagte Vork höflich. „Ich danke Ihnen sehr. Dort hörte ich schon den Wildbach donnern . . .“

Sie aber schüttelte den Kopf, zwang sich höher und stolzer empor und rief etwas nach rückwärts: „Ich reite vor . . . wer mir sofort folgt . . . ist des Todes . . .“ Ein paar Galoppsprünge machte der edle Schimmel noch . . . Die letzten . . .

Dann frohlockte der junge, zitternde Mund seiner Reiterin: „Der König rief . . .“ wie ein Zauchzen war es . . . ein seliges Verleimen, daß nun auch sie bereit zum Opfern sei . . .

Danach ein vielstimmiger Schrei . . . ein Aufspritzen der Blüten, als wenn ein Felsblock in die wilde Flut geworfen wäre . . . Dann stille . . .

Der Schimmel und seine Reiterin waren verschwunden und mit ihm ein Teil der Brücke . . . Ein paar lose Balken schwebten zwischen Luft und Wasser.

General Vork sprengte vor . . . sprang ab und neigte sich tief zu dem Brausen . . . „Umkehren,“ schrie er in das Tosen hinein . . . „Die Brücke war vom Feind durchgesägt . . . wir hätten alle daran glauben müssen . . . ohne diese . . .“

Dann war es einen Augenblick totenstill im Kreise. Aber plötzlich gab es ein Klappen und Klängen.

221 Helme flogen von den Köpfen — 221 Schwerter blühten durch die Nacht zum Himmel auf . . . Ein Ehrengruß für die, welche in letzter Stunde nun auch dem Ruf ihres Königs gefolgt war!



Die Wirkung eines Minenwurfes.

Deutsche Generalstabsoffiziere besichtigen die furchtbare Wirkung, die die geworfenen Minen verursacht haben.

Klar und fest klang seine Frage: „Ich muß nach Schloß Niednitz, Fräulein! Den nächsten Weg. 220 Mann stoßen jetzt am Kreuzweg mit mir zusammen. Weitere 1000 erwarten mich dort. Aber Eile ist geboten. Ich möchte Ihre Waise Fernando sprechen . . .“

Weihnachten.

Skizze von Margarete Heilmann.

(Nachdruck verboten.)

Kurt von Plessow war mit seinem Rodelschlitten den Berg Schritt für Schritt aufwärts gegangen. Als er vom Stationsweg aus die St. Antoniskapelle erreicht hatte, blieb er stehen und blickte sich um. Da unten lagen die kleinen Häuser von Garmisch und Partenkirchen. Rote Dächer leuchteten über den schneebedeckten Straßen. Hier und dort ein paar bunte Gestalten in gelben, grünen, blauen, grellroten Jacken. Aber am Bahnhof, wo es sonst zur Mittagszeit von Neuangekommenen wimmelte, war's heute leer.

Es war der vierundzwanzigste Dezember. Nur noch ein paar Stunden, und der Heilige Abend begann. Wer hatte auch heute Zeit und Lust zum Sport?

Freilich gab es für die wenigen Gäste, die sich hier in den Hotels aufhielten, auch eine kleine Feier. Ein paar lichterglänzende Tannenbäume, harzduftende Zweige auf der Tafel, — und zum Dessert Nüsse, Äpfel und Marzipan. Beim Souper spielte die Kapelle Weihnachtslieder.

Immerhin, dachte Kurt Plessow, lieber hier als in dem ungastlichen Hause seines einzigen Verwandten, der ihn stets scheel ansah, weil Kurt, der ostafrikanische Farmer, einmal das Majorat erben würde. Die meisten Hotelgäste waren allerdings schon abgereist. Aber einige blieben doch zum Feste hier: da war die Landshuter Fabrikantenwitwe, die, sobald die Tafelmusik spielte, erklärte, sie sei eine gefühlvolle Frau und dabei den unintelligenten Kopf wiegte. Dann eine Dame aus Madagaskar mit Augen, die wie dunkle Marmeln kullerten. Der Wiener Rüdennärker mit dem Monotel, der jedes weibliche Wesen lieb und herzlich fand. Die alte Eggenz, die wie eine Maschine den Mund nur zum Rauen der Mahlzeiten bewegte, — und die beiden, die in den letzten Tagen unzertrennlich schienen: Agel Peterson, der schwedische Schneeschuhläufer, und Mabel Dealer aus San Francisco. Sie kannten sich schon von einem gemeinsamen Aufenthalt in Berchtesgaden und waren hier wieder zusammengetroffen.

Plessow wollte weiter gehen, als er unten von den Anlagen her seinen Namen rufen hörte.

„Hallo“, antwortete er und sah, daß Mabel ihm winkte. Hinter ihr ging ein Träger mit Tüchern und dem Rodelschlitten.

„Kommen Sie auch wieder mal rodeln?“, sagte Plessow, nachdem er sie begrüßt hatte. „Es sollen heute Prämienfahrten arrangiert werden für uns Duffiders, die das Fest nicht in der Familie feiern! ... Und ich glaubte, Peterson hätte Sie ganz und gar zum Skilaufen bekehrt.“

„Peterson? Der ist schon gestern abend abgereist. Ich sprach ihn noch heute früh in München.“

Plessow blieb vor Ueberraschung wie angenagelt stehen. „In München? Wie denn! Sie sind zusammen nach München gefahren?“

„Kommen Sie nur weiter, Herr von Plessow! Es hat keinen Sinn, hier stehen zu bleiben und sich kalte Füße zu holen. Wenn es Sie interessiert, erzähle ich Ihnen, warum wir in München waren.“

Ihre gleichmütige Art, die Ruhe, mit der sie zu ihm sprach, ärgerte und beleidigte ihn. „Das geht mich gar nichts an“, sagte er grob mit dem Vorworte, sie zu verlesen.

„Dann entschuldigen Sie, bitte, daß ich es erwähnte.“ Sie nickte ihm zu, winkte den Träger und wählte den steilen Pfad, der direkt zur Höhe führte, während Plessow auf dem bequemen Fußwege blieb.

Als er oben ankam, sah er gerade noch, wie Mabel auf ihrem Schlitten fortsauste, in der rechten Hand ein Glas Wasser haltend. Nach ein paar Minuten hörte er das Bravo der Untenstehenden: die Amerikanerin war angekommen, ohne einen Tropfen Wasser verschüttet zu haben. Jetzt wurde dieselbe Probe von Plessow gemacht; ihm glückte sie ebenso. Dann gab man den Rodlern ein aufgeschlagenes Ei auf die Fahrt mit, und wiederum waren Mabel Dealer und Plessow die einzigen, die es unverfehrt bei der Ankunft in der Hand hielten. Jeder bekam als Prämie einen kleinen bewimpelten Tannenbaum. Plessow befestigte ihn auf seinem Rodel und ging auf die andere Seite der Anhöhe.

Er hatte es immer so eingerichtet, daß Mabel bergauf ging, während er hinunterfuhr; und dann wartete er unten eine Weile, um nicht mit ihr zusammenzutreffen. Aber schließlich konnte man sich nicht ständig ausweichen. Das beste war, er machte ihr Platz. Sie war ja wie stets von Anbetern umgeben und würde ihn nicht bemerken.

Eigentlich war es stark, ihm noch so offen zu erzählen, sie wäre mit Peterson nach München gereist. Hätte sie sich mit dem Schweden verlobt, so würde sie das wohl nicht verschwiegen haben. Aber warum hatten die beiden sich zum Fest getrennt? In den ersten Tagen von Mabels Aufenthalt hier schien es, als ob sie Plessow allen anderen vorzöge. Aber dann hatte Peterson sich ihnen angeschlossen, dieser unangenehme Schwede, dieser Sportprok, der gleich am ersten Abend erklärte, daß er sich natürlich nie um die reiche Amerikanerin bewerben würde, die ihm so sehr entgegenkam.

Ja ... jetzt hieß es, sich jeden Gedanken an Mabel aus dem Kopf schlagen. In drei Wochen war der Urlaub aus. Dann ging es wieder zurück nach Ostafrika.

Er blieb stehen und überfah den Abhang, den er nehmen wollte. Dann steckte er als Kennzeichen das gewonnene Tannenbäumchen in den Schnee, setzte sich auf den Schlitten und fuhr mit einem

Rud los. Da ... in halber Höhe des Berges kam er auf eine vereiste Stelle, verlor die Richtung und schob mit aller Wucht gegen einen Baum. Der Schlitten kippte. Plessow fühlte einen starken Schlag am rechten Arm und griff ins Leere. Als er aus seiner kurzen Bewußtlosigkeit erwachte, stand Mabel neben ihm. Ihr Träger reichte ihr ein paar Streifen Leinwand und einen starken Ast.

„Ich habe zufällig zwei saubere Taschentücher mitgenommen“, versuchte sie zu scherzen, „und werde Sie, so gut es geht, verbinden.“

Während sie seinen rechten Arm vom Handgelenk bis zum Ellenbogen über den steifen Ast einwickelte, spürte er stechende Schmerzen. Aber er biß die Zähne zusammen. „Was Sie alles können!“ sagte er nur.

Sie reichte ihm ihre Feldflasche. „Trinken Sie! Der Kognak wird Ihnen gut tun. Und wenn das Gehen Ihnen schwer fällt, — jeder Schritt wird Ihnen wehe tun! — stützen Sie sich auf mich. Den Rod können wir Ihnen bloß umhängen. Hier, mein Plaid wird Sie gegen die Kälte schützen. Ihren Rodel nimmt mein Träger.“

„Sie sind sehr liebenswürdig gegen einen Invaliden! Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll ... Meine Unhöflichkeit vorhin ...“

„Lassen Sie das doch. Im übrigen — es gibt Unhöflichkeiten, die schmeichelhaft sind. Und Ihre sagte ich so auf. Hatte ich recht?“ Sie sah zu ihm hin mit dem warmen Blick ihrer dunklen Augen, nach dem er sich so gesehnt.

„Ich möchte mich doch auf Sie stützen“, sagte er, statt ihr zu antworten, und legte seine Linke in ihren Arm.

„Sie haben gewiß schauerhafte Schmerzen? Wir gehen gleich zum Arzt. Hoffentlich hält mein Verband bis dahin vor.“

„Ich fühle mich sehr wohl so.“ Seine Hand suchte ihre Finger, und er umklammerte sie fest. „Aber wie haben Sie mich gefunden?“

„Mir wurde gesagt, daß Sie mit dem Rodel zur anderen Seite des Abhangs gegangen wären. Und weil ich wußte, daß ein Teil dieses Berges vereist war, wollte ich Sie warnen. Aber ich kam zu spät. Ich sah Ihre Prämie im Schnee stehen und stieg Ihnen mit dem Träger nach. Ihr Weihnachtsbaum ist ja nun oben im Walde geblieben. Aber meinen nehme ich mit ins Hotel und will ihn ausputzen. Wenn Sie Lust haben, lassen wir uns heute abend in meinem Wohnzimmer servieren. ... Schütteln Sie nicht den Kopf: ich nehme keine Absage an. Uebrigens werden Sie ja mit einer Hand weder Nüsse knacken, noch Gräten aus dem Karpfen entfernen können. Sie sind also auf mich angewiesen. Da machen wir beide eine Separatfeier vom Heiligen Abend ...“

„Aber,“ — aber kommt denn auch Peterson, — hatte er sagen wollen.

„Kein aber!“ unterbrach sie ihn. „Denn ein wenig fühle ich mich doch schuldig an Ihrem Unfall. Sie wollten mir ausweichen, nicht wahr? Also, bitte, nehmen Sie meine Einladung an. Abends können Sie mich dann fragen so viel Sie wollen: ich bin Ihnen ja eine Aufklärung schuldig, das weiß ich. Bloß jetzt wollen wir uns mit Erörterungen nicht aufhalten. Dort wohnt der Sanitätsrat. Gehen Sie nur, daß Sie vorgelassen werden, wenn auch keine Sprechstunde mehr ist. Auf Wiedersehen gegen 6 Uhr. Zimmer 15/16.“

Plessow sah Mabel gegenüber am Tisch. Seine rechte Hand trug er im Verband, der Knöchel am Handgelenk war gebrochen. Drei bis vier Wochen Schonzeit, hatte der Sanitätsrat gesagt.

„Das ist nun das Ende des langersehnten Urlaubs“, sagte er resigniert.

„Es kommt im Leben meist alles anders, als man's erwartet hat“, versuchte Mabel zu trösten. „Gestern zum Beispiel hätten Sie es für unmöglich gehalten, daß wir beide hier zusammen das Weihnachtsfest feiern, und vorgestern glaubte Peterson noch, in mir eine reiche Erbin aus San Francisco zu sehen und ahnte nicht, daß er heute in Haft sein würde.“ Sie schob Plessow den Teller mit Karpfen hin, nachdem sie sorgfältig alle Gräten entfernt hatte. „Mehr Kartoffeln?“

Aber er überhörte ihre letzten Worte ganz. „Was erzählen Sie da? Peterson in Haft?“

Mabel nahm sich eine Portion von dem Fisch auf ihren Teller und begann zu essen. „Freilich, in Haft“, nickte sie. „Aber warum schieben Sie denn den Fisch fort? Er ist doch delikats! Mögen Sie ihn nicht?“

„Wieso ist Peterson in Haft? Wie ist das möglich?“

„Wollen Sie nicht wenigstens probieren? Hätte ich geahnt, daß Ihnen die Nachricht so nahe ginge ... aber ich glaubte nicht, daß er Ihre Sympathie ...“

Jetzt sind Sie boshaft, Miß Mabel. Aber ich bin ja ein armer Invalide und muß mir wehrlos alles gefallen lassen. Wenn ich's mit Ihnen verderbe, sterbe ich womöglich heute abend den Hungertod. Also — ich esse ... übrigens hat mir selten ein Fisch so gut geschmeckt ... Ihr Wohl!“

„Prosit! Und beim nächsten Gang können Sie weiter fragen.“

Während Mabel ein paar rosige Scheiben von Kalbsrücken mit buntem Gemüse und pommes frites auf Plessows Teller legte und zerschnitt, begann er wieder: „Also was ist das mit Petersons Haft? Eine reelle Haft oder — bloß“ — er zauderte — „Ebejoch?“

„Reelle Haft!“



Weihnachten an Bord eines deutschen Kriegsschiffes.

„Ist mir lieber so. Aber warum?“
 „Fortsetzung beim nächsten Gang. Jetzt wird gegessen, Herr von Plessow!“ befahl seine Pflegerin.

Er gehorchte. „Aber dann bitte ich wenigstens, daß wir dem Wirt die drei oder vier Gänge, die uns doch noch bevorstehen, schenken und bloß noch das Dessert kommen lassen.“

„Einverstanden!“

Sie legte ihm Äpfel und Nüsse auf seinen Teller und sah erwartungsvoll zu ihm hin. Er ließ es sich schmecken und lobte das Obst.

„Sie fragen ja gar nichts mehr,“ fing sie schließlich wieder beim alten Thema an.

„Nein! Die Hauptsache ist, Peterson sitzt in Haft . . . und Sie sitzen hier neben mir und verhöhnen mich.“

„Ja, aber das andere . . .“

„Was denn?“

„Daß ich gar nicht die reiche Erbin bin, für die man mich hier hält . . . und gar nicht aus Francisco stamme.“

„Ach was,“ machte er gleichgültig und knabberte eine Nuß.

„Scheint Sie nicht gerade zu interessieren, wer ich bin,“ sagte sie nach einer Pause.

„O doch.“

„Nämlich — erschrecken Sie nicht!“

„Aber, Miß Mabel, wozu denn die Einleitung! Uebrigens ist er mir egal, ob Sie aus Francisco oder Chicago sind.“

„Ich bin aber aus Memel, Herr von Plessow. Allerdings kenne ich Amerika genau, weil mich mein Beruf . . .“

„Was für ein Ding?“

„Mein Beruf zwingt mich, viel zu reisen. Ich bin nämlich Detektivin. Peterson ist ein gefährlicher Hochstapler, und ich bekam den Auftrag, ihn zu verfolgen. Sie wissen, solche Leute fallen auf Damen sehr leicht rein . . . Ich machte ihn sicher durch meine Erzählungen aus Francisco. Natürlich hoffte er, bei der Weltausstellung dort ein paar gute Gänge zu machen. Er ließ sich die besten Hotels genau beschreiben und hatte großes Interesse für allen Klatsch, der sich da bei den oberen Zehntausend abspielt . . . Nun wollte ich persönlich Peterson bei einem Diebstahl fangen: ich ließ also gestern beim Skilauf, bevor ich eine Kurve nahm, mein Uhrarmband, das er oft bewundert hatte, abfallen. Er hatte es be-

merkt, und statt mich zu überholen, fingierte er einen Fall, wühlte mit den Schneeschuhen den Boden auf, — und am Abend fand der Kriminalbeamte, den ich telegraphisch aus München zitierte, in Petersons Koffer mein Armband zusammen mit unendlich vielen Schmucksachen, die in den Hotels der Umgegend abhanden gekommen sind. Ich fuhr mit dem Beamten und Peterson nach München, um dort Bericht zu erstatten. Und jetzt sitze ich hier und erstatte Ihnen Bericht, Herr von Plessow . . . Vielleicht hätten Sie gar nicht mit mir gespeist, wenn Sie gewußt hätten . . . aber ich wollte mir gern die Festfreude machen. Deshalb sage ich Ihnen das alles erst jetzt. Ich erwarte Ihren Richterspruch, denn ich habe Sie ja auch hintergangen . . .“

Ihre Stimme zitterte ein wenig, als sie die letzten Worte sprach. Sie stand auf, ging zu dem Baum und zündete die Lichter an.

Plessow saß am Tisch, den Kopf in die Hand gestützt. Das war alles so unerwartet und so außergewöhnlich, was er heute erlebte! Er, der frühere Offizier, als Gast einer Detektivin. Und diese Detektivin das schönste, klügste, begehrenswerteste Mädchen, das er je kennen gelernt!

Ein Weihnachtsabend in ihrer Gesellschaft . . . Und da sollte er philsitros ein Urteil über sie abgeben, wie er es früher gewiß ohne Bedenken gefällt haben würde! Ihr etwa vorwerfen, daß sie sich ihr Leben nicht eingerichtet habe wie eine deutsche Hausdokter?

Als er wieder aufsaß, erblickte er den glitzernden Baum. Und im Zimmer verbreitete sich ein Duft von Wachs und Tannen. Mabel stand zögernd da; sie fühlte eine Schwere in den Knien, und die Hände sanken ihr schlaff. Da hörte sie Plessows Stimme: „Mabel, warum sagten Sie mir das?“ Und er wiederholte seine Frage noch einmal, ohne daß sie antwortete.

Er war aufgestanden. Mit seinem gesunden Arm zog er sie an sich und küßte ihr Haar. „Du kommst mit nach Ostafrika? Auf die Farm, die ich verwalte?“ Und als er ihr ungläubiges Lächeln sah, drohte er: „Oder ich werde Hochstapler, und Du mußt mich verfolgen. Immer mußt Du bei mir sein, Mabel. Willst Du das? Lebenslängliche Haft, ohne Aussicht auf Begnadigung!“

Mabel senkte den Kopf und küßte die franke Hand.

Von draußen her klang gedämpft die Melodie eines Weihnachtsliedes.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Mag Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

„Am Ende hat Dich der Besitz dieses unerhörten Mammons so verdorben; es war ein Unrecht von diesem schönen Meyer, Dir einen so bedeutenden Vorschuß zu geben. Wie soll das erst werden, wenn das Stück Erfolg hat und der Goldregen der Lantienmen auf Dich niederprasselt? Dann wirst Du womöglich ein Schrecken der Familien.“

Wieder schritt er nachdenklich auf und ab. Endlich sah er nach seiner Uhr.

„Im, zum Arbeiten habe ich keine Lust — leider —, um in die Kneipe zu gehen, ist es zu früh, Krönung ist noch in der Redaktion, zu Hause halte ich es nicht mehr aus, was anfangen?“ Er dachte nach.

„Goppla, ich hab's: ich werde mal Reifegangs Besuch erwidern; ich bin so oft ruppig gegen ihn gewesen, daß ich auch einmal besonders höflich gegen ihn sein kann und dann“ — er lächelte sarkastisch vor sich hin — „zum Zeittotschlag ist er zweifelsohne der beste Gehilfe. Vielleicht fällt mir unterwegs auch ein, was ich dieser Lore Löwenthal antworte.“

Als er auf die Straße trat, herrschte ein starkes Schneegestöber, und ein eisiger Wind pfiff ihm ins Gesicht, so daß er kaum die Augen öffnen konnte. Es wartete sich recht ungemütlich an der Straßenbahnhaltestelle, und zudem war sein Garren vergeblich, denn zwei Wagen seiner Linie fuhren vollbesetzt vorbei.

„Ach was,“ sagte er endlich, „ich, der ich unter der Last der Banknoten leuchte, habe es wirklich nicht nötig, hier in der Blüte meiner Jahre totzufrieren. Wofür gibt es denn Taxameter?“

Er winkte einen geschlossenen Wagen heran und befand sich nach kaum fünfzehn Minuten vor dem Hause, in dem Frau Reichelt wohnte. Auf den Treppen war es schon dunkel, und der kurzzeitige Globig mußte mehrmals Streichhölzer anzünden, ehe er endlich neben dem Schild von Frau Reichelt die Besuchskarte seines Bekannten fand. Er klingelte.

Es dauerte einige Minuten, bis geöffnet wurde. Globig konnte Martha, die im dunklen Flur stand, kaum sehen, geschweige erkennen. Er zog seinen Hut, nannte seinen Namen und fragte, ob Herr Reifegang zu Hause sei. Zögernd bejahte sie die Frage und öffnete die Tür zu Reifegangs Zimmer. Es

war leer, auf dem Tische stand eine brennende Petroleumlampe, daneben ein Schreibzeug. Bücher und Papier lagen umher.

Gleich darauf trat Reifegang ein. Er machte ein sehr erstauntes Gesicht, als er Globig erblickte.

„Dich hätte ich am wenigsten erwartet,“ sagte er. „Was verschafft mir denn die hohe Ehre?“

„Zuerst bitte ich Dich, mir einen Stuhl anzubieten; dann will ich Dir ausführliche Auskunft erteilen.“

Reifegang wurde etwas verlegen.

„Aber, bitte, setze Dich auf das Sofa, den Ehrensitz dieser Halle.“

Er nahm seinem Gaste den Ueberzieher ab und rückte den Tisch etwas beiseite, damit Globig bequemer zu seinem Plaze gelangen konnte.

Globig rieb sich die kalten Hände und fragte: „Wo hast Du denn gesteckt? Die junge Dame, die mir öffnete, schien Dich zuerst verleugnen zu wollen.“

Reifegang hüftelte und schloß die Tür, die bis dahin offen gestanden hatte.

„Ich war drinnen im Wohnzimmer und plauderte, um über die Schlummerstunde hinwegzukommen.“

Globig kniff die Augen zusammen.

„Ist denn Deine Wirtin so unterhaltend?“

„Die ist gar nicht zu Hause.“

„Sooo — also war es wohl das junge Mädchen, das mir öffnete, mit dem Du Dich im Dunkeln unterhieltest? Im, im Dunkeln ist gut munkeln.“

„Jawohl, meine filia hospitalis, wenn Du gütigst erlaubst.“

„Gern; ich habe nichts zu verbieten. Ist sie hübsch?“

„O ja — 'n bißchen rustikal, 'n bißchen derb, sonst nicht mein Geschmack. Aber nach all den überschuldenen Sezeptionsfiguren reizt mich das.“

„Sag' mal, ist das nicht die Friseurin, die ich so von fern kenne?“

„Dieselbe.“

„Die ist in der Tat ein ganz hübsches Ding, im Dunkeln konnte ich sie jetzt nicht so sehen — aber, wie ist mir denn, die ist doch Braut?“ — Reifegang zog die Brauen hoch.

„Aha — Dich kenne ich doch —, Du willst mir wohl wieder eine Moralpredigt halten, Du Tugendspiegel? So laß Dir sagen, daß ich mich den Kuckuck darum scheren würde, ob sie verlobt oder verheiratet ist. Das überlasse ich Philistern, wie Du einer bist. Im übrigen aber ist sie gar nicht mehr verlobt; dem Proleten, mit dem sie ihr Verhältnis hatte, hat sie den Kaufpaß gegeben, weil er mit ihrer Kusine anbandelte. Ich hörte die ganze Szene mit an und kann Dir nur sagen, das war famosjes Material.“

„Und jetzt tröstest Du sie?“

„Ich möchte; vorläufig hält sie noch zurück und tut sehr ehepetete, aber ich glaube, die Festung wird bald kapitulieren.“

„Na und?“

„Ja, was dann? Ich werde mir dann meinen Siegeslohn schon holen, da kannst Du ganz unbesorgt sein.“

„Willst Du das Mädel denn heiraten?“

Leisegang ließ vor Erstaunen die Arme sinken.

„Ich glaube, bei Dir rappelts. Du willst wohl faule Wiße mit mir machen? Du fängst an, reiß für die Heilsarmee zu werden. Heiraten — wenn das nicht zum Brüllen ist!“

„Verzeih, ich meinte bloß; aber eins mußt Du mir noch sagen, wie fängst Du es denn bei einem Liebesabenteuer der Art an?“

Leisegang lächelte überlegen.

„Wie man so'n Mädel runtkriegt? Es nützt Dir nichts, wenn ich es Dir auch verrate, da kommt es zu sehr auf die Persönlichkeit an. So 'nem Geschöpf imponiert der gebildete Mensch, der schon sprechen kann, jederzeit himmelblaue Gefühle zur Verfügung hat, mit einem Worte, der Dichter. Es kommt auf den Vers raus:“

Wenn Du kein Spielmann wärst,

Litt ich es nimmer.

Aber sprechen wir von etwas anderm! Wann ist denn die Premiere Deines Meisterwerks?“

Globig zuckte die Achseln.

„Vorläufig auf Anfang Januar angesetzt. Aber Du weißt am besten, beim Theater kommt es erstens anders, und zweitens als man denkt.“

„Na, und was führt Dich heute in meine Kaulse?“

„Nichts. Besonders, mein Lieber, ich wollte Dich mal wiedersehen.“

„Sehr schmeichelhaft.“

„Ich dachte schon, daß Du bei Deinem Flug zur Sonne uns arme im Staube wandelnden Wesen gar nicht mehr sehen möchtest. Uebrigens, willst Du mir eine Frage beantworten — aber aufrichtig?“

Globig neigte den Kopf und sah dann rasch auf.

„Ob ich überhaupt antworte, weiß ich nicht, wenn ich es aber tue, dann aufrichtig, das verspreche ich Dir.“

„Gut, sage mir, ich habe so was von Landauer gehört, daß Du in Deinem Lustspiel unsere Gemeinschaft, die Reisenden geißelst — so nennt man das ja wohl, wenn man nicht „an-rempeln“ sagen will.“

„Sieh mal einer an,“ entgegnete Globig ausweichend, „also Landauer schwatzt in der Weltgeschichte herum. So ein Gannate.“

„Die Hauptsache ist, ob er die Wahrheit sagt.“

„Wenn ich jetzt antworten würde, würdest Du mir's ja doch nicht glauben, und dann hätte diese Lüge gar zu kurze Beine.“

„Also, unsere Gemeinschaft hast Du unters Messer genommen?“

„Nicht gerade Eure Gemeinschaft, die ja auch die meine war, sondern alle die, die immer auf Leistungen in der Zukunft vertrösten, ohne daß diese Zukunft je Gegenwart wird.“

Leisegang winkte lebhaft ab.

„Ich weiß schon, ich weiß schon, das Thema kenne ich zur Genüge, und Du denkst damit einen Erfolg zu haben?“

„Weeß mersich denn? Ich wünsche und hoffe es, aber garantieren? Nee, lieber nich.“

Leisegang lachte etwas gezwungen.

„Beschwören willst Du es, aber nicht drauf wetten.“

Es entstand eine unbehagliche Pause. Leisegang war offenbar lebhaft mit einem Gedanken beschäftigt, und Globig beobachtete ihn scharf durch seine halbgeschlossenen Augenlider.

Da klingelte es draußen. Man hörte, wie Martha aus dem Nebenzimmer zur Tür ging, öffnete und plötzlich einen Schrei ausstieß. Beide Männer eilten hinaus. Sie fanden das Mädchen an einem Spinde lehrend. Der Leuchter in ihrer Hand schwankte hin und her und warf einen unsicheren Schein auf den Mann, der vor ihr stand.

Es war Weigert, und sein Gesicht war totenblau.

„Was wollen Sie hier?“ fragte ihn Leisegang laut, und machte eine Bewegung, als wenn er schützend vor das Mädchen treten und den Arm um ihre Taille legen wollte.

Aber sie wich ihm aus und stammelte, zu Weigert gewendet: „Was wollen Sie — was willst Du von mir?“

Mit heiserer Stimme antwortete Weigert: „Kann ich Dich einen Augenblick sprechen, allein — nur einen Augenblick?“

Sie zögerte und Leisegang ergriff wieder das Wort.

„Sie werden das Fräulein hier nicht belästigen —“

Aber Weigert achtete gar nicht auf ihn und fuhr fort: „Nicht wegen meiner komme ich, ich bringe Dir die Botschaft von einem Toten.“

„Komm,“ sagte Martha leise und winkte unwillig Leisegang, zurückzubleiben.

Sie schritt Weigert voran in die Stube, während Globig und Leisegang, dieser zögernd und mit betroffenem Gesicht, in sein Zimmer zurückkehrten. Globig begann zu sprechen.

„Das war wohl der Gewesene?“

„Ja,“ entgegnete ärgerlich Leisegang, „ich weiß gar nicht, was der infame Kerl hier zu suchen hat.“

„Er ist Dir wohl ein bißchen in die Quere gekommen?“

„Ach der,“ machte Leisegang verächtlich, „so'n Kuli.“

„Na, na, hör' mal, Du hast ja mit unleugbarem Geschick den Ritter herausbeihen wollen, aber Glück hast Du damit nicht gerade gehabt.“

Leisegang gab dem Gespräch eine andere Wendung.

„Sei doch mal still, daß man hören kann, was die beiden drin verhandeln. Das gibt ein famosjes Studienmaterial.“

Globig zog die Brauen hoch.

„Ich will nicht davon profitieren, stören will ich Dich auch nicht, also adieu, mein Bester.“

Leisegang versuchte nicht, ihn aufzuhalten.

„Adieu, Du Liebling der Götter und Theaterdirektoren.“

Er begleitete ihn nicht mal zur Tür, sondern suchte sogleich seinen Lauscherposten auf, aber er hörte nichts.

Martha hatte die Tür hinter sich geschlossen und dann, wie Schuß suchend, hinter dem Tisch Stellung genommen. Weigert war in der Mitte des Zimmers stehen geblieben. Er rang nach Atem, auch Martha fand kein Wort. Vielleicht eine Minute verharrten die beiden Menschen in tiefem Schweigen. Endlich begann er zu sprechen, leuchend, stöhnend.

„Martha, ich soll Dir den letzten Gruß von Nidel bringen.“

Sie unterbrach ihn erschreckt. „Nidel ist tot?“

„Ja, ich habe ihm die Augen zugebrückt, er hat mich gebeten, Dich zu grüßen und Dir diesen Ring, sein einziges Verhängnis, zu bringen.“

Er legte den schmalen, schwarz emaillierten Silberreifen mit der Inschrift „Gott schütze Dich“ auf den Tisch. Sie griff nicht danach, sondern faltete die Hände und sagte nur vor sich hin: „Tot! der arme, arme Mensch!“

Sie stellte auch keine Frage, aber er erzählte dennoch weiter.

„Unterwegs haben wir ihn gefunden, er war elend und Matthäi am letzten. Ich habe ihn ins Krankenhaus gebracht, und war bei ihm, als er starb. Lungenentzündung, hat der Doktor gesagt. Vorher hat er fortwährend phantasiert und immer Deinen Namen genannt. Als es zu Ende ging, bekam er das Bewußtsein wieder und gab mir diese Aufträge.“

Sie nickte mit dem Kopfe. Er wußte nicht, sollte es ein Dank sein oder ein Zeichen, daß er gehe. Unbeweglich stand er da, er hatte bis dahin leise gesprochen, jetzt stieß er plötzlich rau heraus: „Und auch ich sage Dir Lebewohl, ich gehe fort von Berlin.“

„Und Sophie?“

In der Ueberraschung waren ihr die Worte entfahren, nun wurde sie blutrot, und es tat ihr herzlich leid.

„Das ist aus,“ sagte er kurz, drehte sich um und schritt hinaus. Sie hörte, wie hinter ihm die Tür ins Schloß fiel, und da sank sie in einen Stuhl und barg das Gesicht in beide Hände.

Weigert trat auf die Straße, seine Stirn brannte, seine Pulse klopfen, und es war ihm recht, daß ihm der Wind die eifigen Schneeflocken in das Gesicht wehte. Gottlob, das Schlimmste war ja nun vorbei. Nun noch die Abrechnung mit Sophie und dann — ja, was dann? Er vermochte nicht weiter zu denken. Grau lag das Leben vor ihm, trostlos, ohne Lichtbild.

Der Rausch war verflogen, und er fühlte deutlich, er wäre mit Sophie auch dann nicht glücklich geworden, wenn er von ihrem Verrat nichts geahnt hätte. Er sah Martha vor sich, sie war in der kurzen Zeit, seitdem er sich von ihr getrennt hatte, blaß geworden, ein Leidenszug hatte sich in ihrem Gesicht eingezeichnet, sie war ihm schlanker und schöner vorgekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Vor den Ruinen des Schlosses Savada. Das Schloß, das von den Russen barbarisch verwüstet und mit seinen reichen Kunstschätzen niedergebrannt wurde, ist Eigentum des Fürsten Wojatortsch; es liegt an der russisch-galizischen Grenze zwischen Lemberg und Jaroslaw.



Das von den Russen zerstörte Schloß Savada bei Lemberg.

Der „deutsche Barbar“ in Feindesland. Im nebenstehenden Bild hat unser Photograph mit seinem Apparat eine hübsche Episode von der Kinderfreundlichkeit der deutschen Landwehr festgehalten. Mit-ten in Feindesland waltet er fürsorglich wie ein guter Familienvater zu Hause. Zu-traulich läßt sich das kleine Mädel, obwohl sein Vater im Felde gegen den Wohltäter kämpft, von diesem den Hunger stillen. — Sonntagnachmittag in einem deutschen Lazarett. Unsere Verwundeten, die in heimatlichen Lazaretten untergebracht sind, werden an den Sonntagen vielfach von den Angehörigen besucht.



Der „deutsche Barbar“ in Feindesland.



Sonntagnachmittag in einem deutschen Lazarett: Die Verwundeten in Erwartung des Besuches ihrer Angehörigen.